

10. 2. 40.

November / Dezember 1939
Heft 11 / 12



Volk und Kasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft Rm. - 70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde

Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und
der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

14. Jahrgang

Heft 11/12

Nov./Dez. 1939

Inhalt

Umschlagbild: Deutsche Soldaten. Aufn. Günter Gronefeld	
Bildbeilagen: Mädchen aus der Steiermark. Aufn. Otto Kolar	Seite 229
Bauer aus der Steiermark. Aufn. Otto Kolar	„ 230
Armin v. Tschermak-Seysenegg: über die Gefahren der Rassenmischung	„ 231
Heinz Müller: Die Bevölkerung im ehemaligen Polen	„ 234
Johann v. Leers: Die Juden in Polen	„ 236
Das Münchener Attentat und die Verleugnung des germanischen Kämpfertums	„ 238
Tito Körner: Rassenhöpfe aus Griechenland. Mit 24 Abbildungen	„ 239
Kurt Schwanhäußer: Die Germanen des Denkmals von Adam-Kliffi	„ 241
Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik	„ 242
Filmbeobachter	„ 243
Zeitschriftenspiegel	„ 243
Buchbesprechungen	„ 244

Herausgeber: Staatsrat Prof. Prof. Afel, Reichsminister Darré, Min.-Rat Sehrle, Reichsamtseiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. SS Brigadeführer Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Neche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Dr. Ruthe, Obermed.-Rat Dr. Schotthy, Prof. A. Schulz, Prof. B. K. Schulz, Prof. Schulze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Weede, Prof. Zeiß

Hauptchriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schulz, 3. St. im Heeresdienst

Hauptchriftleiter i. D.: Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin-Grünwald, Beyme-Straße 30

J. S. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

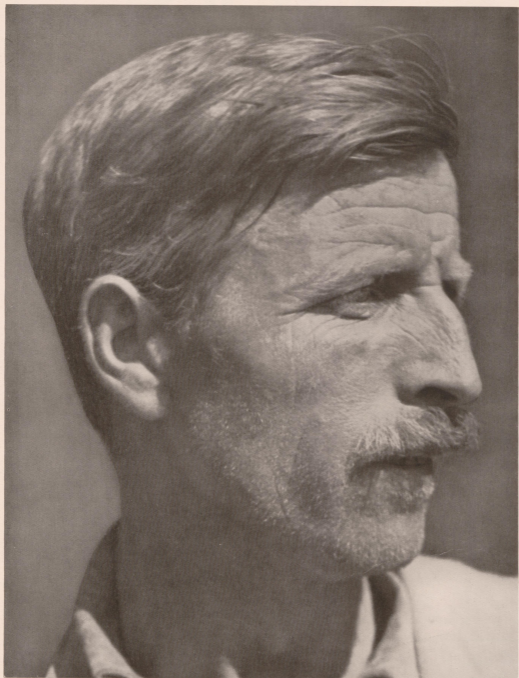
Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postcheckkonto des Verlags München 129, Postsparkassenkonto Wien 595 94, Postcheckkonto Bern Nr. 111 4845, Kreditantritt der Deutschen in Prag, Krahauer Gasse 11 (Postcheckkonto Prag 62730).





Mädchen aus der Steiermark

Aufn.: Otto Kolar, Graz



Bauer aus Der Steiermark

Aufn.: Otto Kolar, Graz



Armin v. Tschermak-Seydenegg:

Über die Gefahren der Rassenmischung

Gewiß hat der Mensch sowohl als Familiengründer wie als Tier- und Pflanzenzüchter schon frühzeitig — wenn auch mehr gefühls- oder herkommungsgemäß, auch keineswegs ausnahmslos — der Forderung der Blutgemeinschaft d. h. der Zugehörigkeit zu der gleichen oder wenigstens einer nahe verwandten Rasse entsprochen. Doch war er sich dabei der Gefahren, welche in einer Rassenmischung gelegen sind, keineswegs klar bewußt — und ist dies auch heute vielfach noch nicht. Um so mehr ist es aber Aufgabe des modernen Kassenhygienikers, die Gefahren immer schärfer herauszuarbeiten, zuverlässig zu begründen und wirksam darzustellen. Er muß dabei zunächst mit einer vermeintlichen Gefahr, mit einem alten Ammenmärchen der älteren Tierzucht-lehre aufräumen. Behauptete doch diese nicht selten, daß eine einmal unterlaufenen Rassenmischung am Muttertier selbst eine verunreinigende Wirkung habe, auch nach Wiederherstellung einwandfreier Keinzucht, so daß diese nimmehr verfallschte, an den vorangegangenen rassefremden Zeuger erinnernde Nachkommen liefere. Das Zustandekommen einer solchen als „Telegonie“ bezeichneten Nachwirkung erscheint an sich schon ganz rätselhaft; es ist aber auch kein einziger Fall solcher Art mitgeteilt worden, der sachlicher Kritik standhielte! Wohl aber hat sich in eigenen Beobachtungen des Verfassers eine scheinbar hieher gehörige Wirkung feststellen lassen bezüglich der Färbung von Vögeln¹⁾. So ruft an geeigneten Hühnerrassen ein Einschleichen von Kreuzung zwischen einer weißeligen Rasse z. B. weißer Minorlähne mit einer gelbeligen z. B. gelber Cochinbahn nicht bloß Vergelblichung der bastardierten Eier, im umgekehrten Fall Verweißlichung hervor, sondern läßt diese durch den fremdrassigen Samen bewirkte „Verfärbung“ der Eischalendrüse auch in der wiederhergestellten Keinzucht abblinden fortbestehen. Eine solche Henne erscheint als dauernd verdorben, was die rasse-typische Färbung der von ihr gelegten Eier anbelangt; doch beschränkt sich dieser Einfluß auf das betreffende Einzelwesen und betrifft nicht die reinzüchtige Nachkommenschaft, welche wieder tadellos reinweiße (im umgekehrten Fall: rein gelbe) Eier legt. Es liegt also in diesen Fällen nur eine scheinbare Telegonie an den Eibüßen vor, nicht eine

echte Nachwirkung solcher Art! Praktisch züchterisch wird demgemäß ein Vorkommen von Abweichungen der Eierfarbe von der rasse-typischen Stufe bei einem Hühnervolk den Verdacht erwecken, daß vorübergehend eine ungewollte Einkreuzung eines fremdrassigen Hühnes unterlaufen sei. Jedenfalls läßt eine solche Beobachtung an der Zuverlässigkeit von behaupteter Keinzucht zweifeln. Nebenbei bemerkt, wird ein vorsichtiger Versuchsansteller immer gut tun, sich nicht bloß auf die Stammbaumbaube des liefernden Züchters zu verlassen, sondern selbst noch neben der fremdrassigen Paarung zur Kontrolle auch Keinzucht fortlaufen zu lassen, also dem Hahn neben Hennen einer bestimmten Fremdrasse auch einige Hennen gleicher Rasse zugeben. Die neben den Kreuzungsergebnissen erhaltene Nachkommenschaft wird dann auf weitestgehende Gleichförmigkeit und Fehlen sinnfälliger „Spaltung“ vergleichend geprüft und dadurch ein selbständiges Urteil über die Güte der Rassencheidung einer Lieferung gewonnen! Von einer reinen Blutlinie kann bei sorgfältiger Keinzucht erst nach 6 bis 10 Generationen gesprochen werden. Andererseits soll man dabei nicht in überstrenge Inzucht verfallen, da hiebei gerade bei Hühnerrassen die Fruchtbarkeit sehr leidet, sondern auch nach Möglichkeit mehrere Völker gleicher Rasse unter recht verschiedenen Bedingungen, etwa in weit getrennten Orten halten und nur gelegentlich zur „Auffrischung“ einzelne Tiere dieser Völker wechselweise austauschen. Zu diesem Zwecke erscheint ein genossenschaftliches Zusammenwirken mehrerer Hühnerfarmen sehr zweckmäßig.

Wenn man an die großen züchterischen Leistungen des Mendelismus denkt und seine schöpferische Seite auf dem Gebiete planmäßiger Verbindungszüchtung und Teubereinerzeugung vollbewertet, möchte es fast verneinen erscheinen, daneben auch die Möglichkeit gewisser Gefahren der Rassenmischung zu erwägen. Und doch besteht in. E. dazu ein wissenschaftliches Recht, ja eine praktische Verpflichtung — ohne daß damit der Hochschätzung der Grundzüge und Leistungen des Mendelismus irgendetwelcher Abbruch geschähe! Ja, jedem Mendelisten, der sich mit Vererbung mehrteilig („polymer“) begründeter Rassenunterschiede beschäftigt — wie sie zuerst Nilsson-Ehle an der Körnerfarbe des Rotweizens und an der Spelensfarbe des Schwarzafafers festgestellt hat und wie sie heute bezüglich Blütenfärbung, Winterhärte, Krankheitswiderstand u. a. genauer erforscht sind —, ist die Schwierigkeit bekannt, unter den Spal-

¹⁾ Vgl. meine Veröffentlichungen: H. v. Tschermak-Seydenegg, *Verh. Zentralk. 30*, 441 (1912); *35*, 46 (1915); *Dtscher Arch. 148*, 107 (1913); *Drager Med. Wochenschr.* 40 (1915); *D. Landw. Presse* 1915, Nr. 54, 8, auch *J. Goldferber, Ver. a. d. physiol. Labor. und der Versuchsanstalt d. landw. Inst. d. Univ. Halle 20*, 1, Hannover 1911.

tungsergebnissen einer bezüglichen Kreuzung gerade jene Minderzahl von Einzelwesen herauszufinden, welche alle Teilanlagen zugleich u. zw. reinerbig („homozygotisch“) in sich vereinigen oder aller solcher entbehren. Beträgt doch die zu erwartende Häufigkeit solcher Grenzformen bei zweiteiligem Unterschied der Stammformen 1:14:1, bei dreiteiligem 1:62:1, bei vierteiligem 1:254:1, usw. Entsprächen die Stammformen selbst solchen Grenzfällen, so ist die Wahrscheinlichkeit einer Wiederkehr der stammlerlichen Anlagenverbände eine entsprechend geringe, der Ansehen eines Verschwindens der stammlerlichen Typen bei beschränktem Beobachtungsumfang sehr leicht gegeben. In einem solchen Falle bringt der Versuch, zwei Kassenunterschiede, von denen der eine oder gar beide durch eine Mehrzahl selbständiger, nicht gekoppelter Erbinheiten begründet sind, zu einer Verknüpfung, geradezu die Gefahr mit sich, solche wertvolle, vielleicht mühselig erreichte Anlagenverbände durch die Vielfältigkeit der Aufspaltung praktisch geradewegs zu „verlieren“! — Umgekehrt könnte in gewissen Fällen bisherigen Verteilung bestimmter Erbanlagen auf zwei Elternrassen der Fall eintreten, daß gerade die Träger des Vollbesizes oder des Vollmangels, seien es Geschlechts- oder Zeugungszellen (besonders reinerbige solche), sich weniger widerstands- und lebensfähig erweisen und dabei mehr oder weniger ausfallen. Treten doch überhaupt — was oft nicht genügend berücksichtigt wird! — die erwarteten Mendelschen Spaltungsverhältnisse nur dann tatsächlich in Erscheinung, wenn unter den grundsätzlich in gleichen Zahlen gebildeten Geschlechts- bzw. Zeugungszellen keinerlei „Auslese“ stattfindet, also die äußeren Bedingungen für alle Anlagenverbände gleich günstig oder ungünstig sind, sich daher alle unter den gegebenen Bedingungen in gleichem Maße zu erhalten vermögen. — Andererseits bringt die Kreuzung einer scheinbaren Mangelform, beispielsweise einer bestimmten weißblühenden Leukojeckenrasse, welche einen bestimmten Erbfaktor an Blütenfarbe wirkungslos („Rezeptomer“) in sich trägt, mit einer anderen Mangelform, welcher diese Erbanlage fehlt, die Gefahr mit sich, daß in der Nachkommenschaft Scheinmangel und Vollmangel nicht unmittelbar voneinander gefordert werden können und Einzelwesen letzterer Art als scheinbar „elterngleich“ herausgelesen werden: und doch könnte gerade die nun verloren gegangene unmerkliche Erbanlage durch irgend eine Nebenwirkung züchterisch wertvoll gewesen sein!

In ganz anderer Richtung als ein solcher Fehlschlag von Vielverknüpfung ist die erstere Gefahr gelegen, welche Kassenmischung — wenigstens in gewissen Fällen — für das Wirkungsvermögen („Valenz“) bestimmter Erbinheiten mit sich bringt. Darunter sei die für einen bestimmten Entfaltungsgang maßgebende Zustandslage einer Erbinheit verstanden. Ich verwende diese den allgemein physiologischen Anschauungen Ewald Serings entlehnte Bezeichnung („Valenz“) seit langen Jahren. Natürlich ist das Wirkungsvermögen nicht alleinentscheidend für den tatsächlichen Ausprägungsgrad eines Merkmals im Einzelfalle, sondern kommt da-

neben noch eine Reihe von äußeren wie inneren Umständen oder „Zufälligkeiten“ mit in Betracht. Der Begriff des Wirkungsvermögens wird besonders nahegelegt dadurch, daß bei Kassenkreuzung die in Wettbewerb tretenden Merkmale in ihrer Entfaltungsstärke an der ersten Bakardreibe (F_1) entweder dem sog. Erbentypus oder dem sog. Wunderblumen-Maistypus²⁾ folgen; übrigens ist bekanntlich zwischen den beiden Grenzfällen von reinerlicher Alleinausprägung („Dominanz“) bzw. Verdrängung („Rezessivität“) und völliger Gleichwertigkeit eine Reihe von Zwischenstufen möglich (beispielsweise: fast allein ausgeprägt, ausgesprochenes, mäßiges, ange deutetes oder fallweises Vorwiegen). In den reinerlichen Mendelschen ist eben das Wirkungsvermögen der betreffenden Erbanlagen ein so großes, daß ihr Einfachgebeensein (im sog. „haplogametischem“ Zustand), d. h. ihre Beibringung nur seitens der einen Geschlechtszelle in die zur Erzeugung gelangende mischerbige Zeugungszelle die gleiche äußere Wirkung hat wie ihr Doppelgebeensein (im sog. „dihogametischem“ Zustand), d. h. ihre Beibringung seitens beider Geschlechtszellen in die zur Erzeugung gelangende reinerbige Zeugungszelle — was durch die Formel AA äußerlich = AA ausgedrückt sei. Nach dieser Auffassung entspricht eben der Erbentypus einem von vornherein hohen Wirkungsvermögen, der Mirabilistypus einer „primär niedrigen Valenz“ der betreffenden Erbanlage. — Sobald man aber aus den später anzuführenden Gründen die Möglichkeit in Betracht zieht, daß einseitig in eine Zeugungszelle eingebrachte Erbinheiten in dieser teils fremdrassigen Umgebung — wobei besonders an sog. Plasmawirkung gedacht sei! — einer Zustandsänderung und damit einer Schwächung ihres Wirkungsvermögens unterliegen können, ergibt sich eine neue Seite für den Unterschied von Erbin- und Wunderblumentypus der äußeren Vererbungsweise³⁾. Es kommt eben die Möglichkeit einer verschiedenen Widerstandsfähigkeit gegen Schwächung des Wirkungsvermögens in der Zeugungszelle in Betracht. Volle Widerstandsfähigkeit gegen Anlagen-schwächung durch Fremdkreuzung (gegen sog. „hybridogene Genäbnie“) nach N. v. Tschermak-Seyfenneg⁴⁾ läßt eben misch- und reinerbige Nachkommen äußerlich gleich erscheinen; hingegen führt geringe Widerstandsfähigkeit zur Schwächung des Wirkungsvermögens und damit zum äußeren Kennlichwerden der mischerbigen Kreuzungsabkömmlinge, zum Wunderblumentypus. Gewiss ist — zunächst wenigstens — damit zu rechnen, daß diese Schwächung eine bloß zeitweilige ist und nur solche

¹⁾ Ersterer mit Alleinausprägung des beachteten Unterscheidungsmerkmals der einen Elternrasse in F_1 und Spaltung von F_2 im Verhältnis Muttergleich (oder Vatergleich) : Vatergleich (oder Muttergleich) = 3 : 1 — letzterer mit Mischfärbung in F_1 und Spaltung von F_2 in Muttergleich : Mischform : Vatergleich = 1 : 2 : 1. Beispiel: rote × weiße Erbse: F_1 rot, F_2 rot : weiß = 3 : 1. Note × weiße Wunderblume: F_1 rosa, F_2 rot : rosa : weiß = 1 : 2 : 1.

²⁾ Nur nebenbei kann hier auf die interessante bedeutungsvolle Analogie hingewiesen werden, welche die Untersuchungen E. Adherbalzens (Sachs u. Fortschritte 15, 177 [1930]) über den Einbau von Eiweißstoffen als Ausdruck verschiedener Gesamterbnisstruktur zwischen äußeren Verbalten (Alleinausprägung — Verdrängung, Gleichwertigkeit; weibl. auch Misch- und Reinerbigkeit) und demselben Verhalten, besonders bezüglich der Eiweißstoffe, bei Kreuzung verschiedener Schaf- und Schweinerassen aufzeigen.

anhält, als eben die Erbbeiträge einseitig gegeben, das umgebende Plasma ein teils fremdrassiges ist, daß also das rassetypische Wirkungsgewirke voll wiederkehrt, sobald der Zustand beiderseitigen reinerbigen Gegebenseins wiederhergestellt ist. Zunächst sei eben nur die Möglichkeit angedeutet, den Erbentypus aufzufassen als Ausdruck hoher Widerstandsfähigkeit gegen die Gefahr einer Schwächung des Wirkungsgewirkes durch Rassenmischung, nicht bloß als Ausdruck einer von vornherein bestehenden Höhe des Wirkungsgewirkes. Der Wunderblumentypus sei hingegen betrachtet als Anzeichen geringerer oder fehlender Widerstandsfähigkeit gegen die bezeichnete Gefahr, nicht bloß als Anzeichen einer von vornherein bestehenden Schwäche des Wirkungsgewirkes.

Damit ist bereits der Weg angedeutet, den unsere weitere Betrachtung über die Gefahren von Rassenmischung gehen wird, nämlich die Bearbeitung der Frage, ob Fremdkreuzung auch zu einer nachdauernden Schwächung des Wirkungsgewirkes, zur dauernden Zurückdrängung, weiterhin zum äußeren Verschwinden, endlich zum Verlust bestimmter Erbanlagen führen kann. Ich habe diese Vorstellung bereits vor 20 Jahren als Lehre von der Anlagen Schwächung durch Fremdkreuzung („Theorie der hybridogenen Genasthenie“) mit dem Grenzfall von Anlagen schwund („Genophthise“) begründet, sie mehrfach weiterentwickelt und durch neue Beobachtungen gefärbt. Hier möchte ich sie nur als eine der Gefahren der Rassenmischung, vielleicht als die Hauptgefahr nochmals behandeln. Der Tatbestand, auf den sie sich stützt, erscheint gegeben durch langjährige eigene Versuche über das Ergebnis reziproker Kreuzung geeigneter Züchterassen — beispielsweise Cochin gelb \times Minorca weiß rosenkammig, Rhode Island oder Saverolles \times Weiß Leghorn. Als Hauptergebnisse seien hier¹⁾ nur angeführt:

1. Das verschiedene Verhalten der (F_1)-Nachkommen beider Keihen, indem bezüglich gewisser Merkmale (beispielsweise: Gefiederfärbung) die jeweilige Mutter, bezüglich anderer (beispielsweise: Kammform) die jeweilige Vater rasse überwiegenden Einfluß zeigt;
2. Das verschiedene Verhalten der F_2 -Spaltung in beiden Keihen, indem die Zahlenverhältnisse bezüglich gewisser durch eine Mehrzahl von Teilanlagen bedingter Unterscheidungsmerkmale eine deutliche Neigung zur Umkehr ausweisen — beispielsweise von 15:1 zu 1:15, 12:4 zu 4:12, 11:5 zu 5:11, 9:7 zu 7:9 — und so zu dem Grenzfall führen, daß bestimmte stamelterliche Eigenschaften, beispielsweise Schafsbefiederung, geradezu ausfallen.
3. Die weitere Vererbungswiese solcher F_2 -Grenzfälle (Mangeltypen) in F_3 , indem in einzelnen

Fällen das verlorene Merkmal an gewissen Einzelwesen bedeutungswesig wiederkehren kann, ohne aber einen „Erbwert“ gewonnen zu haben.

Bei gewissen Rassenverbindungen — so bereits (ausnahmsweise) bei Cochin gelb \times Minorca weiß, häufiger bei Saverolles \times Weiß Leghorn — kommt eine Mehrgestaltigkeit der F_1 -Generation vor, indem gewisse sonst zur Alleinausprägung oder zum Überwiegen gelangende Merkmale — wie die Schafsbefiederung der Cochin oder die Überbege der Saverolles — an gewissen Einzelwesen fehlen. Man könnte geradezu versucht sein, eine Mendelsche Spaltung zu vermuten, also an der Reinheit der verwendeten Stämme zu zweifeln, bzw. eines der gerade verwendeten Elternwesen auf mischerbigen Charakter bzw. Lieferung ungleichartiger Geschlechtszellen zu verdächtigen. Doch spricht die Bürgschaft der lifernden Zuchtanfält, andererseits die eigene nebenherlaufende Überprüfung, wie sie oben geschildert wurde, gegen einen solchen Einwand, der — wenn auch etwas spöttisch — als „billig“ bezeichnet werden darf. Annehmbarer erscheint m. E. die Vorstellung, daß hier — ähnlich wie bei der Spaltungs umkehr und beim Grenzfall eines Sehlens von Trägern des zweiten Merkmals in F_2 — bereits in F_1 eine Schwächung von Erbanlagen durch Fremdkreuzung in den mischerbigen Befruchtungszellen in Erscheinung tritt. Eine solche Verschiebung an Wirkungsvermögen würde aber nur in Einzelfällen zum Verlust nicht bloß der Alleinausprägung, sondern überhaupt der Ausfierung führen, ohne daß aber anscheinend die Erbanlage selbst vernichtet würde. Ebenso dürfte der anscheinende „Gewichtswechsel“ bei Vergleich beider F_1 -Gruppen, d. h. der entscheidende Einfluß der jeweiligen Mutter oder Vaterform auf die Beeinflussung des Wirkungsgewirkes zurückzuführen sein²⁾. Auch in ähnlichen Grenzfällen bei der Spaltung ab F_2 liegt offenbar eine weiterhin nachdauernde Schwächung des Wirkungsgewirkes bestimmter Erbanlagen vor, worauf die andeutungsweise Wiederkehr scheinbar geschwundener Merkmale ohne „Erbwert“ an einzelnen Nachkommen hinweist. Von allem Anfang an habe ich meine bezüglichen Beobachtungen dahin gedeutet, daß auch in solchen Fällen ein reguläres Mendeln, d. h. eine Bildung aller möglichen Anlagenverbände in den Geschlechtszellen wie in den daraus hervorgehenden Befruchtungszellen vorliege, daß sich jedoch dieses Mendeln infolge Schwächung bestimmter Erbbeiträge in einer Abänderung der Spaltungsverhältnisse mit Neigung zur Umkehr (ja bis zum Grenzfall des scheinbaren Ausfallens bestimmter Anlagenverbindungen bzw. Geschlechts- und Befruchtungszellarten) äußere. Man kann diese Vorstellung kurz dahin kennzeichnen: Fortbestehen des innerlichen

¹⁾ In Veröffentlichungen meinerseits seien angeführt: A. v. Tschermak-Seysenegg: Biol. 3. Bd. 37, 217 (1917) u. 41, 304; Dornum-Mitteilg. 7. Heft, 1 (1921); Wllg. Dyerfologie 29, 1 (2), fort. S. 682 ff. Berlin 1924; Wllg. Zücht. 1926, 27, 55; Der Züchter 7, 5, 7, 187 (1935). — Eine zusammenfassende Darstellung meiner weiteren Versuche (seit 1918), die namentlich (1939) infolge äußerer Umstände leider abgebrochen werden mußten, steht noch bevor.

²⁾ Auch die Mehrgestaltigkeit der ersten Nachkommenfolge gewisser Rassenverbände, deren einzelne Typen jedoch weiterhin bestans fortbestehen (wie dies zuerst Gregor Mendel an dem allerdings etwas komplexen Material von Fabrikfabrikanten beobachtete), mag auf Eindeutigkeit der Anlagen schwächung durch Fremdkreuzung beruhen. Denn einzelne Grade bilden infolge „intermediär-konstanter“ Vererbung (wahrscheinlich unter dauerndem Auseinanderfallen der beiden elterlichen Kernschleusen) endlich festgehalten werden.

Mendels, d. h. der Bildung aller möglichen Anlagenverbindungen und bloß äußerliche Abweichung davon bis zum Grenzfall scheinbaren Nicht-Mendels, wobei dieser Anschein aber durch nachdauernde Schwächung des Wirkungsvermögens hervorgerufen wird. — Als Grund für diese Anlagenerschwächung bei Fremdkreuzung nahm ich bereits vor Jahren an, daß das teilweise fremdrassige Plasma der Befruchtungszelle auf die als an die Kernschleifen gebunden gedachten Erbanlagen einen ihr Wirkungsvermögen ändernden, besonders abschwächenden, ja möglicherweise sogar zerstörenden Einfluß (Grenzfall des Angeschwundes) nehme. Eine solche Wirkung erscheint ebenso gut für im Kern der männlichen Geschlechtszelle gegebene Anlagen seitens des „bastardierten“ Eiplasmas möglich als für mütterliche Anlagen (d. h. des Eifers) seitens des durch fremdrassiges Spermio-plasma „verunreinigten“ Inneren der Eizelle.

Hier sei aber besonders die neuartige Auffassung hervorgehoben, die sich aus meinen Beobachtungen und ihrer Deutung für die Bewertung der Rassenmischung als einer gewissen Gefahr für bestimmte Erbeigenschaften ergibt. Mögen es doch in anderen Kreuzungsfällen gerade bestimmte wertvolle Rassen-eigenschaften sein, welche hierbei eine bedenkliche Abschwächung, aus allen Umständen sogar eine bedauer-

liche Austilgung erfahren. In dem alten Warnungswort, daß Rassenmischlinge wie ihre Vorfahren in der Regel nur die schlechtesten Eigenschaften beider Stammeltern, nicht aber ihre guten zeigen, mag doch ein Körnchen Wahrheit stecken⁶⁾. Andererseits gewinnt die Bewertung der Keinzucht und die Forderung nach Reinhaltung der Rasse durch unsere Betrachtungsweise den neuartigen Beweisgrund: die Aufrechterhaltung von Keinerbigkeit (und der daraus folgenden Bildung gleichartiger Geschlechtszellen) ist es, die wesentlich zur Erhaltung des rassen-typischen Wirkungsvermögens der grundlegenden Eigenschaften und damit der Rasse selbst beiträgt!

Neben dieser Erkenntnis und der daraus erfließenden praktischen Warnung vor Fremdkreuzung bleibt natürlich der Wert und die Fruchtbarkeit planmäßiger Rassenpaarung zwecks Gewinnung neuer Verbindungen von Erbanlagen durchaus aufrecht; nur soll auch hierbei die Möglichkeit einer Schädigung gewisser Erbeinheiten in der erstrebten Eigenschafts-Verbindung und damit das Ergebnis einer gewissen Einschränkung des Züchterfolges im Auge behalten werden. Anschr. d. Verfassers: Prag II, Albertov 5.

⁶⁾ Sedoch liegt es mir fern, für den durch S. Sebring (Arch. f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie Bd. 8, 1911) vertretenen, bereits von E. Siffert (Abhandl. S. 9, 1912) bekämpften allgemeinen Satz einzutreten zu wollen, daß Rassenkreuzung (beim Menschen) notwendig zu einer Schwächung der Nachkommenschaft und zu ihrem Untergang führen müsse.

Heinz Müller:

Die Bevölkerung im ehemaligen Polen.

Die bunte nationale, religiöse und soziale Zusammenfassung des ehemaligen polnischen Staates hat wohl am meisten zu dem so schnellen und kläglichsten Zusammenbruch geführt. Es soll daher in einer Übersicht in kurzer Umriss der Struktur der polnischen Bevölkerung gedenken werden. Die Gesamtbevölkerung Polens war in schnellem Steigen begriffen. Die rasche natürliche Vermehrung in Verbindung mit der Abdröselung der früher erheblichen Auswanderung bewirkte eine Steigerung der Einwohnerzahl mit Ausnahme der Weltkriegsjahre, die auf dem Gebiet des polnischen Staates zu einem Bevölkerungsrückgang von über 4 Millionen führten. In Polen lebten am:

1. Januar 1895	24 019 000	Einwohner,
1. Januar 1914	30 310 000	„
1. Januar 1919	26 282 000	„
1. Januar 1924	28 774 000	„
1. Januar 1931	31 685 000	„
1. Januar 1938	34 534 000	„

Die Auswanderungszahlen gingen in der Nachkriegszeit wesentlich zurück, da die großen Einwanderungsländer in Übersee sich immer mehr gegen die Einwanderung besonders der osteuropäischen Völker wandten. Dagegen gewann die Auswanderung der Juden nach Palästina auch in Polen eine gewisse Bedeutung. In den ersten Nachkriegsjahren fand dagegen eine starke Rückwanderung von etwa 1 Million Menschen statt. Es waren dies größtenteils Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten sowie von den Russen bei ihrem Rückzug evakuierte Bevölkerungsteile, die nun nach der Gründung des neuen Staates in ihre Heimat zurückkehrten.

Die Wanderungsbilanz betrug in den Jahren:

1895–1913	— 2 535 000	Perf.,
1914–1918	— 3 663 000	„
1931–1937	— 64 000	„
1919–1923	+ 984 000	„

Die Bevölkerungsdichte ist außerordentlich unterschiedlich. Am dichtesten war die ehemalige Wojwodenschaft Schlesien, welche nun wieder mit Ausnahme des Bielsker Gebiets zur deutschen Provinz Schlesien gehört, mit 307 Einwohnern je qkm besiedelt. Alle übrigen Wojwodschaften liegen unter dem Durchschnitt der Bevölkerungsdichte in Deutschland. Trotzdem muß in vielen Teilen Polens mit einer raschen Übersiedlung gerechnet werden (Galizien und der südliche Teil Kongresspolens), da die primitive Landwirtschaftstechnik und die mangelhafte gewerbliche Durchdringung des Landes in vielen Gebieten die Existenz der Bevölkerung nicht sicherstellen konnten. Die soziale Lage war daher denkbar ungünstig und schlecht. Die Bevölkerungsdichte in den noch mehr vernachlässigten und verwahrlosten Ostgebieten ist noch geringer. Hier hätte der Staat fast nichts getan, um die leeren Gebiete wirtschaftlich und kulturell zu erschließen. Die Bevölkerungsdichte der einzelnen Wojwodschaften betrug:

Schlesien	. 307	Einw./qkm	Lemberg	. 110	Einw./qkm
Posen	. 79	„	Stamislau	. 88	„
Pommernellen	. 66	„	Tarnopol	. 87	„
			Lublin	. 79	„
Warschau	. 86	„	Bialystok	. 51	„
Lodz	. 138	„	Wilna	. 44	„
Bielsa	. 115	„	Towogrodok	. 46	„
Krakau	. 132	„	Polenien	. 31	„
			Wolynien	. 58	„

Ein besonderes dunkles Kapitel der Innenpolitik des polnischen Staates Versailles Konfession war die Nationalitätenfrage. Der starke Anteil fremder Volksteile, verbunden mit der bekannten Einstellung der polnischen Machthaber zu den Volkgruppen, ließ dieses Problem zum Streitkörper des gesamten Staates werden. Angaben über die genaue Stärke der einzelnen Volkgruppen lassen sich kaum erkaufen, da die polnischen Statistiken in diesem Punkt nachweislich gefälscht sind und zahlreiche Mitglieder anderer Volkgruppen als „Polen“ erscheinen lassen. In Polen und Wolhynien erkauf man sogar eine „Minderheit der Einheimischen“ (1), welche in Wirklichkeit dort lebende Ukrainer darstellen dürften. Ebenso teilt man die Ukrainer in „Ukrainer“ und „Ruthenen“, zwei verschiedene Bezeichnungen für dasselbe Volk. Trotzdem sollen die bei der letzten Volkszählung 1931 ermittelten Zahlen hier wiedergegeben werden, wobei jedoch die Ukrainer, Ruthenen und „Sizilien“ zusammen als Ukrainer ausgewiesen sind. Wieweit unter dem Begriff „Sizilien“ in Westpolen auch Weißrussen verborgen sind, kann naturgemäß schlecht festgestellt werden. Im einzelnen ergab die Volkszählung folgendes Ergebnis:

	Anteil an der Gesamtbevölkerung	
	Zahl	Prozent
Deutsche	741 000 (?)	2,3%
Polen	21 993 400	68,9%
Ukrainer	5 182 700	16,3%
Weißrussen + Großrussen	1 128 600	3,5%
Juden	2 732 600 (?)	8,6%
Litauer	78 400	0,2%
andere	59 100	0,2%

Private Schätzungen ergeben für die Ukrainer eine Zahl von 6—7 Millionen und die Weißrussen von 2 Millionen an. Die litauische Volksgruppe dürfte 150 000 bis 200 000 Personen zählen. Ebenfalls haben sich zahlreiche Juden als Polen „getarnt“, wie die weiter unten folgende Religionsstatistik beweist. Allein Glaubensjuden gibt es über 3,1 Millionen! Über die falsche Zahl der deutschen Volksgruppe braucht in dieser Zusammenfassung nicht näher eingegangen zu werden, da hierüber in letzter Zeit genügend eingehendere Untersuchungen veröffentlicht wurden.

So wie die Nationalitäten außerordentlich bunt durcheinandergewürfelt sind, so ist auch die religiöse Struktur sehr verschiedenartig. Ein Eingehen auf die Religionsstatistik ist jedoch deshalb von Interesse, da hierdurch teilweise eine Kontrolle der Nationalitätenstatistik möglich ist. Da die Polen ausschließlich der römisch-katholischen Kirche angehören, lassen sich aus der Jugenddriftzeit zur griechisch-orthodoxen Kirche in Polenien und Wolhynien und zur griechisch-katholischen Kirche in Galizien Rückschlüsse auf die Stärke der Ukrainer ziehen. Bei einer derartigen Berechnung würde man auf knapp 6 Millionen Ukrainer kommen. Hinsu kommt, daß auch bei der Kirchenstatistik Fälschungen, wenn auch in geringerem Umfang als bei der Nationalitätenstatistik, vorgekommen sind. Der größere Anteil der evangelischen Kirche mit 2,6% an der Gesamtbevölkerung als der der Deutschen mit 2,3% läßt Rückschlüsse auf die durch die Statistik unterblagenen Volksteile zu, ganz abgesehen, daß das obersteleische und 3. T. das galizische Deutschum katholisch ist! Leider ist es nicht möglich, auch die Weißrussen auf Grund der Religionsstatistik zu erfassen, da diese zum Teil ebenfalls der römisch-katholischen Kirche angehören. Die wenig glaubwürdige Zunahme des römisch-katholischen Bekenntnisses in der Wojwodtschaft Wilna von 42,2% 1921 auf 62,5% (!) 1931 scheint ein allzu heuliger Fingerzeig auf die polnischen statistischen Erhebungen zu sein.

Für das gesamte Staatsgebiet des ehemaligen Polen ergaben sich folgende religiöse Bekenntnisse:

römisch-katholisch	20 670 100	64,8%
griechisch-katholisch	3 336 200	10,4%
griechisch-orthodox	3 763 500	11,8%
evangelisch	835 200	2,6%
jüdisch	3 113 900	9,8%
andere	197 900	0,7%

Der Anteil der einzelnen Religionsgemeinschaften in den Wojwodschaften betrug bei der Volkszählung 1931 (in % der Bevölkerung):

	röm.- kath.	griech.- kath.	griech.- orthod.	evang.	jüd.
Warschau Stadt	66,9	0,1	0,8	1,8	30,1
Warschau Land	86,5	—	0,2	3,7	8,7
Lodz	77,6	—	0,2	7,1	14,4
Biele	88,3	0,1	0,1	0,4	10,8
Lublin	76,9	0,1	8,5	0,9	12,8
Krakau	89,0	2,3	0,5	0,3	7,6
Lemberg	46,3	41,7	0,3	0,4	11,0
Stanislaw	16,6	72,9	0,1	0,8	9,5
Tarnopol	36,7	54,5	0,1	0,2	8,4
Bialystok	67,8	0,1	18,5	0,9	12,0
Wilna	62,5	0,1	25,4	0,3	8,7
Nowogrodek	40,2	0,2	51,3	0,1	7,8
Poleßen	11,0	0,2	77,4	0,5	10,1
Wolhynien	15,7	0,5	69,8	2,6	10,1

Als Beispiel der außerordentlich schlechten kulturellen Verhältnisse in Polen soll nur eine Statistik herangezogen werden: der Anteil der Analphabeten. Diese Zahlen sprechen eine derart erschütternde Sprache, daß sich lange Erläuterungen erübrigen dürften. Man braucht nur die alten deutschen Ostprovinzen mit den anderen Teilen Polens, besonders im Osten zu vergleichen! Hinsu kommt, daß durch die satirisch bekannten Enteignungsmethoden mancher „Slische Kulturträger“ in die alten deutschen Provinzen einwanderte; sonst wäre der Unterschied wohl noch augenfälliger. So ist in Pommerellen, welches durch die Aufteilung deutschen Grundbesitzes am meisten betroffen wurde, auch die Anzahl der Analphabeten am größten!

Für die einzelnen Wojwodschaften ergab sich 1931 folgender Anteil der Analphabeten an der Gesamtbevölkerung (in %):

Schlesien	1,5	Lemberg	23,1
Polen	2,8	Stanislaw	36,6
Pommerellen	4,3	Tarnopol	29,8
		Bialystok	23,5
Warschau-Stadt	10,0	Wilna	29,1
Warschau-Land	22,4	Nowogrodek	34,9
Lodz	21,4	Poleßen	48,4
Biele	26,2	Wolhynien	47,8
Lublin	24,2		
Krakau	13,7		

Die Bevölkerungsbewegung in Polen ist zwar in ständigem Rückgang begriffen, jedoch liegen die Geburtenziffern immer noch höher als im Deutschen Reich. Für die einzelnen Zeitabschnitte seit Gründung des Staates verlief die Bevölkerungsbewegung wie folgt (a. 1000):

	Geitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,1	34,7	18,5	16,2
1926—1930	9,2	32,3	16,8	15,5
1931—1935	8,4	27,6	14,6	13,0
1936	8,4	26,2	14,2	12,0
1937	8,0	24,9	14,0	10,9

Bemerkenswert ist, daß die Geburtenzahlen in den russischen Gebieten wesentlich höher als in den polnischen liegen. Als Vergleich sei hier Zentralpolen und Ostpolen angegeben:

Zentralpolen (polnische Bevölkerungsmehrheit):

	Geitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,1	33,6	18,2	15,4
1926—1930	9,3	32,0	16,4	15,6
1931—1935	8,2	26,8	14,0	12,8
1936	8,3	25,8	13,6	12,2
1937	8,0	24,5	13,9	10,6

Ostpolen (russische Bevölkerungsmehrheit):

	Geitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,8	38,1	17,4	20,7
1926—1930	9,5	36,4	16,4	20,0
1931—1935	8,5	30,2	14,4	15,8
1936	8,4	28,7	14,0	14,7
1937	8,0	26,6	13,2	13,4

Inbesondere sind die Städte stark vom Geburtenrückgang betroffen worden. 1937 war die Bevölkerungsbewegung in einigen wichtigen Großstädten Polens wie folgt (auf 1000 Einw.):

	Geburten	Sterbefälle	Saldo
Warschau . . .	13,4	11,3	2,1
Lodz	11,2	11,8	0,6
Kraakau	11,8	10,5	1,3
Lemberg	14,3	12,0	2,3
Wilna	14,5	13,7	0,8

Bemerkenswert ist, daß die zweitgrößte Stadt des ehemaligen Polen bereits Geburtenüberschuß besitzt!

Die russischen Bestandteile des polnischen Volkes können nur kurz in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Als Grundelement ist die Ostbaltische Rasse über das ganze Land verbreitet. In den deutschen Ostprovinzen ist ein stärkerer Einschlag Nordischen Blutes durch die deutsche Bevölkerung vorhanden. Geringere Nordische Bestandteile finden sich in Nordpolen längs der ostpreussischen Grenze und im Wilngebiet. In Westgalizien treten Alpine Merkmale stark hervor. Die Dinarische Rasse ist in den Tälern der Karpaten und Beskiden sowie im ukrainisch besiedelten Ostgalizien zahlreich anzutreffen.

Anschluß d. Verf.: Berlin W 35, Tiergartenstr. 2.

Johann v. Leers:

Die Juden in Polen.

Unter den polnischen Volkslegenden ist eine sehr merkwürdige, die davon berichtet, daß ein Fürst von Polen — von einem Juden berufen sei. Ein altes Fürstengeschlecht habe zu Kreuzweic am Goplo-See regiert; der letzte Fürst aus diesem Geschlecht sei der Fürst Popiel gewesen. Nach seinem Tode, erzählte die Sage, wollten die Häuptlinge der Stämme einen neuen König wählen. Da sie sich nicht einigen konnten, beschloßen sie, demjenigen die Wahl zu überlassen, der zuerst in die Stadt käme. Das war der Jude Abraham. Dieser lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Bauern Piast — und so kam dieses Geschlecht auf den Thron Polens. Diese Sage ist nicht ganz unsinnig. Hinter ihr steht der starke Einfluß, den jüdische Sklavenhändler im 9. und 10. Jahrhundert auch in den Ländern der polnischen Stämme hatten; wie die Juden im Karolingischen Reich als Sklavenhändler außerordentlich begünstigt waren, so auch im damaligen Polen. Einem solchen arabisch schreibenden jüdischen Sklavenhändler Abraham Jakobsohn (Abraham Ibn Jakob) verdanken wir denn auch den ersten Bericht über die Bildung des polnischen Staates unter Mieszko I. (Mieszko I.), der wohl ein Wikinger war. Jüdische Gemeinden sind damals von zwei Seiten nach Polen gekommen: eine kleinere Gruppe kam über den Kaukasus und die Gebiete am Schwarzen Meer, eine größere Gruppe kam aus Deutschland; diese zweite Gruppe nahm nach dem ersten Kreuzzug (1090) stark zu. Es waren vor allem Juden der Gemeinden des Mainlandes und Staankens; sie brachten das Judenbüchse jener Landschaft mit. Auch das polnische Volk hat sich gegen die Juden gewehrt, vor allem der kleine Adel und die Geistlichkeit; der Jude Meisl („Geschichte der Juden in Polen und Rußland“, Berlin 1921 S. 42) schreibt:

„Als die wichtigsten Träger des Handels, aber auch durch die sogenannten Wiederkauftsverträge, die infolge des für die Christen bestehenden Zinsverbots immer mehr Verbreitung fanden, hatten einzelne Juden große Reichtümer erworben. Mit schelren Blicken sahen der niedere Adel und die Geistlichkeit auf die wachsende wirtschaftliche Macht der Juden und suchten sich an ihnen für die drohende Beeinträchtigung ihrer Rechte zu entschädigen, doch Mieszko I. (Stary, 1173—1177) bot ihnen seine schützende Hand und verordnete, daß ein Christ, der einen Juden geschlagen, mit der gleichen Strafe wie Majestätsbeleidigung und Birkentraub, nämlich dem Siebsigfachen büßen sollte.“ — Die deutsche Städtegründung in Polen hat sehr rasch unter den Juden zu leiden gehabt. Der Wucher, vor allem aber das Recht der Juden, gefälschte Ware zu kaufen, die ihnen der rechtmäßige Eigentümer nur gegen Erstattung des von ihnen gebilligten Kaufpreises wieder abnehmen konnte, und die unzüftrige, pfuscherhafte Verarbeitung gefälschter Rohstoffe setzten die Juden in die Lage, mit Pfandware, Pfandware und Diebstahl dem deutschen Handwerk großen Schaden zuzufügen. Dagegen waren die deutschen Handwerkerzünfte vom Staat nicht genügend geschützt. Sie wurden so an vielen Orten niederfunkert; jüdische Gegenzünfte bildeten sich, die in unerbittlicher Weise durch schlechte Ware, Marktschreierei und Anreizerei den Markt verdrängten. So kam es auch, daß, während die Deutschen in manchen Städten vollständig verdrängt, ein eigener polnischer Handwerkerstand sich gar nicht erst entwickeln konnte. Als Kasimir der Große (1333 bis 1370) in Massen die Juden ins Land rief, ganze Judensiedlungen (Miezza Jydowskie) entstanden, als dann während der Kämpfe zwischen Polen und dem Orden das Deutsch-

tum in Polen vom Staat bedrängt wurde, da wuchsen die Juden den Polen über den Kopf. Es kam hinzu, daß mit dem Abinken der königlichen Gewalt der Einfluß der Landtage (Sejmiki) und des polnischen Reichstages (Sejm Walny) stieg; die Städte waren hier nicht zugelassen, der Adel gab den Ausschlag und bestimmte zusammen mit der Geistlichkeit das Schicksal des Reiches. Die hohe Geistlichkeit war traditionell jüdenfreundlich wie im benachbarten Deutschland auch, der Adel war wirtschaftlich ungewandt und in kurzer Zeit von den jüdischen Faktoren eingeponen. So erlitt Polen jene bisfortischen Wachstumschancen, der es hinter der Entwicklung zurückbleiben ließ: in Italien, in Deutschland, in Frankreich, in England rüdte überall hinter dem Rittertum und der Geistlichkeit ein handwerklich und wirtschaftlich tüchtiges und kulturfähiges Bürgertum nach, in dem unglücklichen Polen aber lag dort, wo ein heimisches Bürgertum hätte entstehen sollen, unter Verdängung der deutschen Städtegründer, freisartig die Gewebe der Wirtschaft zerlegend, das Judentum. Dazu verstanden die Juden schon im Mittelalter, bei der Hilfe des polnischen Adels gegen das deutsche Bürgertum der Städte zu verfahren. „Sie hatten den Adel wirtschaftlich in der Hand, die Not des Adels wies den Schlachtcien auf den Juden hin, und dieses Bündnis gewann eine geschichtliche Bedeutung, welche weit über das Gebiet des wirtschaftlichen Lebens hinausreichte. Es war einer der Ausgangspunkte des gewaltigen Kampfes, den die Juden mit den eingewanderten Deutschen, den verhassten Judenfeinden“, ausfechten mußten“ — sagt der Jude Meißl. Jüdische Großkaufleute beherrschten schon im 15. Jahrhundert die Wirtschaft Polens — die „polnische Wirtschaft“ war zum großen Teil jüdische Wirtschaft. Als am 12. April 1853 die noch einigermaßen kräftigen deutschen Jünte für Krakau die Juden austreiben wollten, nahm der Starost von Krakau Jan Tenczynski die Juden in Schutz, und diese Vergebung endete mit einer schauerlichen Hinrichtung Krakauer führender Bürger. Einzelne polnische Könige standen völlig unter dem Einfluß jüdischer Freundinnen, das Hofjudentum in Polen fand sich nicht nur am königlichen Hof, sondern auch bei den großen Magnaten. Die Folge war ein unbarmherziges Auspressen der breiten arbeitenden Massen.

Polen war das „Paradies der Juden“ geworden. Besonders schlimm wurde es in den ukrainischen Gebieten, wo die Juden als Gutspächter die ukrainische Bauernschaft ausplünderten, vielfach nicht nur die Schnapschänken, sondern auch die orthodoxen Kirchen gepachtet hatten und den Eintritt nur gegen Barzahlung erlaubten. Die Jesuiten, mächtig in der polnischen Gegenreformation, förderten diese Entwicklung, um so die orthodoxe Kirche zu zerstören.

Organisatorisch war das Judentum in Polen zu einem echten „Stand“ geworden. Es gab eine jüdische Gemeindeverwaltung mit eigener Gerichtsbarkeit, Steuererhebung und Selbstverwaltung, ausgeübt durch den „Kabal“, je eine Zusammenfassung dieser Gemeindeverwaltungen zu einem „Maab“ (Judenlandtag) für Litauen und für Polen. So brügend war die Beherrschung des öffentlichen Lebens durch die Juden, daß sich die großen Kosakenaufstände in der Ukraine unter Bogdan Chmelnicki und den späteren Kosaken-Germanen ganz besonders gegen die Juden richteten. Sie griffen auch auf das polnische Landvolk über und trieben damals viele Tausende von Juden aus Polen über die Grenze nach Deutschland, wo nach dem Ausbruch dieser Unruhen (1648) die erste große Ostjüdenemwanderung erfolgte. Mit dem Vordringen des polnischen Staats ging auch das Judentum wirtschaftlich nieder; im 18. Jahrhundert war auch es zum größten Teil verarmt, wenn auch immer noch von starkem Einfluß.

Das Schicksal der Juden in den verschiedenen Teilen

Polens war nun unterschiedlich; soweit polnisches Judentum nach den Teilungen zu Preußen kam, ist es meistens westwärts, nach Breslau und Berlin, gewandert und überwiegend der Verfallung verfallen; in Österreich blieb ein dichter Bodensaft Juden in den galizischen Städten, dort hatte die Abwanderung in die großen Städte, nach Wien und Budapest erst eingesetzt; die russische Verwaltung bemühte sich, die Juden innerhalb des „Ansiedlungsrayons“, d. h. der einstmaligen polnischen Gebiete zu halten, verwehete ihnen die Abwanderung ins eigentliche Rußland und verbündete den Besuch russischer Universitäten durch die jüdische Jugend.

Dieses verschiedene Schicksal spiegelt sich in der Zusammenfassung des Judentums in den einzelnen Teilen Polens: — in den einst deutschen Gebieten wenig Juden, in Galizien mehr, je weiter nach Osten um so mehr!

Dabei setzte sich heimisches Unterebnerium gegen die Juden nicht genügend durch. Das Bankrotten war in Polen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts völlig jüdisch. Mit Recht spricht Scraphim („Das Judentum im osteuropäischen Raum“) von einer „begemialien“ Stellung der Juden in der damaligen Wirtschaft Polens. Das hat bis zum Untergang des Verfallenen Polen angehalten. Die polnische Kohlenproduktion etwa ist von der „Polnischen Kohlenkonvention“ geleitet gewesen. Im Handel war Polen im vorigen Jahrhundert von den Juden beherrscht und ist es weitgehend geblieben. Im April des J. legte der Abgeordnete Madleja dem Sejm eine Aufstellung vor, nach der mindestens 90% des gesamten Handels Polens sich in jüdischer Hand befanden. Wirgenwo so sehr wie in Polen haben die Juden die Methode der indirekten Beherrschung verstanden — auch im politischen Leben! —; es gab im Sejm vertretene rein jüdische Parteien, aber auch die polnischen Parteien waren alles andere als jüdenfrei. So die linkslebende Gruppe der „Poliska Partija Socialistyczna“ (P.P.S. polnische sozialistische Partei, entsprechend der Sozialdemokratie einß bei uns) und die linke Bauernpartei „Stronnictwo kuboze“, die programmatisch, Gleichberechtigung aller Bürger des Staates ohne Unterschied der Nationalität und Religion“, also die alte Judenparole, forderten. Das in der Mitte lebende „Lager der Nationalen Einigung“ (OZON), die regierende Gruppe, die sich als die Nachfolger der Politik Diljudis bezeichnete, war völlig uneinheitlich. Eine klare Stellung zur Judenfrage war bei ihr nicht durchzuführen. Einzelne ihrer führenden Leute waren tief unter Jüden einfluß.

Wobin diese Kräfte leiteten, sprach das jüdische Zentralorgan „Tafz Pregelad“ aus: „Die Freundschaft mit den Demokraten muß auch eine Demokratisierung des innerpolitischen Lebens in Polen zur Folge haben.“ Das ist dann auch prompt eingetreten. . . .

Die polnischen Rechtsparteien, zurückgehend auf die alte National-Demokratie Roman Smowitski und Poplawski, hatten unweifelhaft jüdenfeindliche Säge; ihre betont katholische Haltung aber hinderte sie, die Rassenfrage richtig zu erkennen. Sie sahen im Judentum den religiösen Gegner, nicht den russischen Gegner, so blieb ihre Jüdenfeindschaft ergebnislos, weil sie jederzeit von dem sehr jüdenfreundlichen hohen Alerus — mit Ausnahme des Kardinal-Erzbischof Rakowski von Krakau, der ein paar scharfe jüdenfeindliche Bemerkungen machte — gebremst werden konnte; vom Standpunkte der katholischen Kirche aus läßt sich eben wirksam das Judentum nicht niederzämpfen. Das hat der Kampf Edoard Drumonts im vorigen Jahrhundert in Frankreich überzeugend bewiesen. Die Judenfeindschaft der polnischen National-Demokratie litt an dem gleichen Fehler, kam deshalb nicht über Studentenunruhen, Ghetto-Bänke für die Juden an den Universitäten und dgl. hinaus; dazu waren die polnischen National-Demokraten fanatisch deutschfeind-

lich. Vor dem Kriege hatten sie gern Deutsche und Juden als Verbündete behandelt. Als das nun gegenüber dem Nationalsozialismus wirklich nicht mehr möglich war, befanden sie sich in der unaufhaltsamen Schwierigkeit, entweder gegen Deutschland mit den Juden zu gehen, oder ihre Deutschfeindslichkeit über Bord zu werfen. Da gingen sie, minderbessens in ihrer erdenklichen Mehrzahl mit den Juden — gerade diese Kreise haben dann die wüste Hege gegen das Deutschland zum Wohlgefallen der Juden und Einkreifer sehr stark betrieben.

So war Polen mit Haut und Haaren in den Händen der Juden — völkische und jüdenfeindliche Bewegungen, die in den letzten Jahren aufsprangen (Jesef Bergallas „Polnische Nationalsozialisten“ mit der Zeitschrift „Blykawica“, gewisse Gruppen des „Nadkalan nationalen Lager“, wohl auch der Geheimverband „Bialy orzel“ Weißer Adler), wurden von oben her erdrückt, auseinander gesprengt und beseitigt.

Als Polen an der Seite Englands in den Krieg ging, war es Waffe in der Hand des Judentums geworden.

Im Gesamtbereich Polens saßen 1931 mindestens 3113000 Juden = 9,7% der Gesamtbevölkerung; fast jeder 10. Einwohner war Jude; von 196 Städten in „Kongress-Polen“ hatten 27 einen Judenanteil bis zu 25%, 119 einen Judenanteil bis zu 50%, 54 einen Judenanteil bis zu 75%, und 4 über 75%; in Lodz sitzen 202500 Juden, in Warschau 350000; die östlichen kleinen Städte in Wolhynien und Polesien sind zum Teil 95% und 100% jüdisch, etwa Dubno, Kowno, Berezne; dabei vollzog sich eine tiefschneidende Verärterung des Judentums in Polen.

Etwa die Hälfte der jüdischen erwerbstätigen Bevölkerung entfiel auf den Handel; das Wort „Handel“ wurde geradezu die Bezeichnung für den Lumpenhändler; vom kleinen „Luftmenschen“, der von Gelegenheitsgeschäften lebt, über den Viehjuden, Kornjuden, Wolljuden bis zum Bankier war das ganze Geschäftsleben völlig von Juden durchsetzt.

Die Industrie- und Handelskammer in Wilna etwa gab für die Wojewodschaften Wilna, Nowogrodek, Bialystok und Polesien folgende Prozentsätze der Juden für die einzelnen Branchen an:

Handel mit landwirtschaftl. Erzeugnissen	82,6%	Juden,
mit Lebensmitteln	64,8%	„
mit Textilwaren	94,7%	„
mit Leder und Pelzwaren	95,6%	„
mit Metallwaren, Maschinen usw.	84,6%	„
mit Chemikalien und Gummi	67,6%	„
gemischter Handel	89,9%	„

Neben diesem jüdischen Handel steht jüdisches Handwerk. Es ist aber mit dem eigenständigen deutschen Handwerk nicht zu vergleichen, bevorzugt mögliche Handelsnähe, d. h. Tätigkeiten, von denen aus der Übergang zum Handel leicht ist (Schneider, Goldschmied usw.); schwere Handwerke werden möglichst gemieden. In der Industrie beträgt nach jüdischen Berechnungen von 1932 an 4500 Industriebetrieben Polens der Anteil der Juden insgesamt 27,3%, bei der Textilindustrie 52%, bei der Bekleidungsindustrie 50%, bei der Möbelindustrie 48% — und dabei sind hier die Aktiengesellschaften noch gar nicht berücksichtigt!

Auch als Gutsbesitzer sind Juden heute häufig in Polen; es gibt jüdische Landmagnaten. Der Gutsbesitz ist gerade in den bedeutendsten Städten stark jüdisch; etwa in Lodz allein 72% der großen Petrikauer Straße, der zentralen Geschäftsstraße der Stadt.

Das Judentum Polens ist außerordentlich kinderreich, der jüdische Statistiker Bornstein schätzte den natürlichen Geburtenzuwachs der Juden zwischen 1926 und 1931 auf 188000; der durchschnittliche Geburtenüberschuß im Jahr beträgt 9,2 auf Tausend nach polnischer Angabe.

Vom rassistischen Standpunkt aus finden sich alle Typen unter diesen Juden; der vorderasiatische Kasstevy ist stark vertreten; als Erbe der im 9. Jahrhundert zum Judentum übergetretenen osttürkischen Chasaren findet sich hierunter mongolider Einschlag; während wüstenländische (orientalische) Rasse zurücktritt, sind ostische, ostbaltische Typen, gelegentliche Einschläge nordischer und westlicher Art vorhanden; es ist eine auffällig starke Mischung der verschiedensten Elemente, seit Jahrhunderten aber immer enger und enger zusammengewachsen und in ganz anderer Weise als das Westjudentum Träger echten jüdischen Lebens. Hier in den engen Gassen der polnischen Judenstädte geht noch jeder Bisher durch die Talmud-Thora-Schule beim Ram, wird noch jiddisch gesprochen und hebräisch verstanden, das Gebeten im „Dilpul“, der talmudischen Diskussion, geschäftlich, der Talmud mit seiner gaunerischen Moral gelehrt — hier tanzen noch verückt die Chasidim, hier thronen die Wunderabbis, hier geschieht in Schmutz, üblem Geruch und Gaunerei noch echt jüdisches Leben, hier ist die Kinderstube des Weltjudentums — aus diesen Städten und Nestern sind jene Juden gekommen, die heute in Westeuropa und Amerika in Wirtschaft, Presse und Politik für die jüdische Welt Herrschaft kämpfen.

Inskription d. Verf.: Berlin-Dahlem, Goblestr. 17.

Das Münchener Attentat und die Verleugnung des germanischen Kämpfertums.

In der Tradition der germanischen Völker gibt es von Vorseitern her ein Idealbild germanischen Kämpfertums; es zeigt die Züge von hohem Mut, von Führen und Folgen in Sieg und Tod, zuweilen auch die Anwendung von List, niemals aber hinterlistig und Mord. Unfasslich erscheint uns daher die Form des Kampfes, die sich in dem Attentat vom Münchener Bürgerbräukeller fundiert. Der Versuch, den Mann, in dem das germanische Volk seine Verkörperung findet, ermorden zu lassen, enthält nichts von Kampfgeist, keinen Mut, keinen Einsatz, nicht einmal List. Es sollte eines großen Volkes unwürdig

sein, die Feigereische Auseinandersetzung mit einem anderen großen Volke auf diese Weise zu führen. Das englische Volk hat sein Erbe an germanischem Kämpfertum in seinem geschichtlichen Verhalten schon oft genug verleugnet; es entwürdigt sich vollends, wenn es sich hinter solche Pläne stellt, und solche Werkzeuge benutzte in unehelichem Kampfe.

Die Vorseichung hat Adolf Hitler für die Vollendung seiner großen Aufgabe bewahrt. Das deutsche Volk ist nun um so entschiedener entschlossen, diesen Kampf durchzukämpfen im Geiste seiner alten kämpferischen Tradition zur Verwirklichung seiner neuen politisch-sozialen Idee.

Tito Körner:

Rassenköpfe aus Griechenland

Mit 24 Abbildungen

Die vorliegende kleine Arbeit soll aus einem anthropologischen Material von ungefähr 550 untersuchten Personen ein paar Bilder bringen, welche die am Peloponnes landläufigsten Menschentypen wiedergeben.

Wir wollen nun heute lebende Bewohner des Kreises Lakonien an Hand der beigegebenen Bilder betrachten. Das heutige Griechenland ist natürlich rassistisch keineswegs ein einheitliches Gebiet. Athen und seine Umgebung beherbergt schon ganz anders geartete Menschen als große Teile Mazedoniens; ein deutlicher Unterschied gegenüber diesem zweiten Gebiet wird wieder noch weiter südlich offenbar. Der Gegensatz ist noch nicht so kraß beim Übertritt über die Landesenge von Korinth als vielmehr dann, wenn man ungefähr bei Tripolis die Grenzen des Kreises Lakonien überschreitet; hier hat man tatsächlich den Eindruck einer Kultur- und Rassenstiche vor sich. Athen und Sparta sind uns von der Antike her vertraute Begriffe. Hier kultureller Hochstand und geistreiches Südländertum, dort streng soldatistischer Geist, Manneszucht und Heroismus. Athen ist heute zur bedeutendsten Großstadt des Balkans geworden; in seinen Straßen bewegt sich ein Mißvolk verschiedenster Herkunft und erfüllt die ehrwürdige Stadt mit dem lärmenden Treiben des Südens. Offen und heiter wie die Küste Athens sind seine Menschen. Über Sparta erhebt sich das mächtige Bergmassiv des Taygetos und läßt diese Kleinstadt von 6000 Einwohnern fast wie ein großes Gebirgsdorf erscheinen. Die Menschen dieser Stadt sind schweigsamer und ernster als die Athener. Dr. Tziritotis, ein bekannter Arzt aus Sparta, dessen liebens-

würdiger Unterstüßung meiner Arbeit ich sehr viel verdanke, sagte einmal: „Wir Spartaner sprechen so wenig, denn der Taygetos drückt auf uns wie eine Last.“ Heute noch zeigt sich ein Unterschied wie zwischen hellenischer und hellenistischer Kultur zwischen Sparta und Athen. Das Sparta von heute besitzt noch eine strenge Trennung in Klassen, man möchte fast sagen „Kasten“, die sich bei weitem über das Klügelwesen einer Kleinstadt erhebt, ihre Wurzeln liegen tiefer, wohl dort wo einst die Trennungslinie zwischen Spartanern und Perioten gezogen war, und strengste Wahrung dieses Standesunterschiedes ist ein selbstverständliches Gebot des guten Tones.

Die Menschen Spartas und des umgebenden Kreises Lakonien sind unter sich auch wieder verschieden. In der näheren und weiteren Umgebung der Hauptstadt ist blondes Haar, blaue Augenfarbe und Großwuchs häufig, wovon ein Teil der beigegebenen Abbildungen eine Vorstellung erwecken soll; daneben sind dinarische und vorderasiatische Typen weniger verbreitet, letztere sind schon weit mehr in den Küstengebieten Lakoniens zu finden, wo sie neben dem vorherrschenden mittelländischen Menschenschatz einen wichtigen Bestandteil ausmachen. Von den Aufnahmen sind 1 bis 8 mit einer Ausnahme, alle an der Küste gemacht, das gleiche gilt für die mittelländischen Menschen der Abb. 9 bis 16, während die Personen der Abbildungen 17 bis 24 alle der näheren Umgebung Spartas entstammen. Für jede der abgebildeten Personen soll nun eine kurze Beschreibung gegeben werden:

Abb. 1 u. 5: Junger Mann aus Monembasía, einem



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

größeren Ort an der Südspitze des Peloponnes. Der Mann stammt, von aus Kleinasien zurückgewanderten Griechen ab und ist ein ziemlich reiner Vertreter der vorderasiatischen Rasse. Dieser Menschenslag mit breiten, fleischigen Lippen, steilem Hinterhaupt und grober, fleischiger Nase ist unter den Peloponnesiern, insbesondere unter den Bewohnern des Kreises Lakonien nur sehr selten zu finden.

Abb. 2 u. 6: Gendarm aus Koroni in Messinien, der Abkammung nach Grieche, nach den physiognomischen Merkmalen des Gesichtes, sowie nach dem steilen Hinterhaupt und der Sechsernase ein typischer Vertreter vorderasiatischer Rasse.

Abb. 3 u. 7: Junge aus Aegopolis, an der Südspitze des Peloponnes, mit Merkmalen der vorderasiatischen Rasse, aber in weit abgeschwächterem Maße als in den beiden vorigen. Man muß ihn als dinarisch bezeichnen, wenn man dieser Rasse ihre Selbständigkeit im Rahmen einer nahen Verwandtschaft mit der Vorderasiatischen lassen will.

Abb. 4 u. 8: Kaufmann aus Monembasia mit, dem vorher abgebildeten gegenüber, vergrößerten Merkmalen der dinarischen Rasse. Plattes Hinterhaupt, langes Gesicht mit klar konvexer Nase und ohne Näselbildung.

Abb. 9 u. 13: Junges Mädchen aus Monembasia: dunkle Komplexion, mit weitwelligem Haar (Dauerwellen lassen das Haar nahezu kraus erscheinen) und feingebildetem ovalem Gesicht — vorwiegend mittelländisch.

Abb. 10 u. 14: Handwerker aus Monembasia. Gehört auch, dem gerade an der Südküste des Peloponnes häufigen mittelländischen Typus an, der im Hinterlande Lakoniens zugunsten eines mehr nordisch-dinarischen Merkmalenteiles zurückgedrängt wird. Diese außerordentliche dunkle Färbung und das engwellige Haar sind im Inlande, in der Umgebung von Sparta, kaum noch zu finden.

Abb. 11 u. 15: Frau aus Monembasia, dunkles Haar

und dunkle Augenfarbe, ovales, langes Gesicht, mit deutlichen Merkmalen der mittelländischen Rasse.

Abb. 12 u. 16: Handwerker aus Mistra bei Sparta: engwelliges, dunkles Haar, dunkle Augen, mittelländischer Typus aus dem Inlande des Kreises Lakonien.

Abb. 17 u. 21: Junge aus Vassaras bei Sparta: helle Augen, blonde Haare und sehr leichte Haut. Hinterhauptsbildung und Profil vorwiegend nordisch.

Abb. 18 u. 22: Junges Mädchen aus Agios-Ioannis bei Sparta, zeigt, ebenso wie ihre beiden, hier nicht abgebildeten Geschwister helle Haar- und Hautfarbe und geradkniefiges, ebenmäßiges Gesicht: aus alter spartanischer Familie stammend — vorwiegend nordisch.

Abb. 19 u. 23: Junge aus Kirokampion, einem Gebirgsdorf nahe bei Sparta: helle Farben, geradkniefig mit Langschädel und ovalem Gesicht. Wabezu vollkommen nordisch.

Abb. 20 u. 24: Gize aus einem Gebirgsdorf nahe bei Sparta: helle Haut und Augen, blondes Haar und im Gesichtsschnitt und Kopfumriß nordisch.

Während dem Bältengebiete Lakoniens nun jene dunkelhäutigen Südländer ihren Stempel aufdrücken, die als Vertreter der Mittelmeerrasse bekannt sind, trifft man in der Umgebung von Sparta in den zahlreichen von Bergbauern und Schäffern bewohnten Gebirgsdörfern häufig Menschen an, die einen deutlichen nordischen Typus aufweisen. Menschen, wie sie die Abbildungen 17—24 darstellen, als Griechen vom Peloponnes anzusprechen, käme wohl kaum jemandem in den Sinn. Singt man jedoch in einem der sauberen Gasthäuser eines kleineren Ortes beim Wein oder dem unvermeidlichen türkischen Kaffee, dann kommt man sich oft vor, wie in der Heimat angefaßt der Menschen, die einen hier umgeben. Man blickt einem alten Mann am Trebentisch in hellblaue Augen und sieht strob-



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24

blonde Kinder auf dem Boden spielen, während draußen auf der StraÙe eine dunkelhaarige Südländerin ihren Jüngling im Trankkorb vorüberschleppt. Hier treffen nicht nur hell und dunkel Kontrastreich aufeinander, hier offenbart sich der Unterschied: die Athellenas — die Neugriechenland! Kann man nun mit Fug und Recht diese blonden und blauäugigen Menschen als die Nachkommen der alten Griechen betrachten? Dazu hat die Wissenschaft noch lange nicht ihr letztes Wort gesprochen. Völkermassen ergossen sich seit Jahrhunderten in großen und kleinen Strömen in den Süden von Europa, um in den großen Trichter des Balkan einzumünden. Franken, Türken, Albaner, Italiener, Spanier, Slaven, Wlachen und Bayern

wurden am Peloponnes sesshaft und trotzdem erhält sich gerade dort das Helenentum am reinsten in Sprache und Sitte, Brauchtum und Psyche mit der scharfen Kraft eines alten Volkstums, das schlechtbin unvergänglich ist. Soll in all dem gerade die Rasse, das unvergängliche jedes Volkstums untergegangen sein? Man wird sicher nicht weit fehlten, wenn man vermutet, daß in den Ädern der großgewachsenen, helläugigen Spartaner von heute noch ein guter Teil des Blutes der alten Lakadämonier fließt, wenn auch andererseits nicht gelugnet werden darf, daß sich an dem Rassenbilde Griechenlands vieles seit den Tagen der klassischen Blüte geändert hat.

Ansch. d. Verf.: *Zin. Charltbg., An der Seebr. 84a.*

Kurt Schwanhäuser:

Die Germanen des Denkmals von Adam-Kliffi

Bemerkung zu der Arbeit von Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg: »Die Bastarnen« in Heft 7 dieses Jahrganges.

Über die Art der Bewaffnung unserer germanischen Ahnvotern in der Stein-, Bronze- und Eisenseit besitzen heute noch geringe Unklarheiten. Dadurch, daß die Germanen erst verhältnismäßig spät in die Weltgeschichte eintraten, sind wir zur Ergänzung der Berichte und Beschreibungen, wie sie uns erstmalig von dem griechischen Kaufmann Pytheas um das Jahr 300 v. Z. (leider nur im Auszug), ferner von Plinius, Tacitus und Caesar überliefert sind, auf Bodensunde angewiesen. Nach den Funden der Gesichtsurnen zu urteilen, die den Bastarnen zugeschrieben werden, haben sich diese als erster Germanenstamm, der mit den Römern in Berührung kam, zwischen 650 und 500 v. Z. stark ausgebreitet, und zwar nach

Westostpreußen, Posen und Ostgalisien (Dr. G. Paul). Es ist dies die Zeit, in der das Eisen bereits herrschender Werkstoff für Waffen und andere Geräte war. Einen besonderen Platz unter den Zeugen jener und der folgenden Zeit der Ausbreitung der Bastarnen nimmt das in der Arbeit von Dr. G. A. Küppers neuerdings ausführlich beschriebene Römermal von Adam-Kliffi in der Dobrußscha mit seinen historisch wertvollen, leider nur noch zum Teil erhaltenen Reliefs ein.

Küppers schreibt darüber: »Wir sehen die nur leicht bewaffneten und auch nur leicht bekleideten Germanen und Daker... Als einzige Waffe bekimbe ist bemerkenswert ein sichelartig gekrümmter Speer.«

Und weiter unten: „Ergreifende Kampfszenen erleben wir, wenn wir sehen, wie römische Panzerkrieger halb-bekleidete Germanen, noch halb Kinder, aus Bäumen holen. . . .“ Zu dem hier zugrundeliegenden in feiner Arbeit abgebildeten Relief selbst schreibt Rupperts: „Eine bezeichnende Kampfszene: ein gepanzierter römischer Legionär holt einen gänzlich unbekleideten und ganz und gar waffenlosen Jüngling aus einem Baum.“

Dazu wäre zu bemerken: Der germanische Jüngling ist nicht waffenlos! Er kniet in Aufgierstellung im Gäß eines Baumes. In der Linken hält er einen Bogen und gibt dem Pfeil die Führung. Die Rechte ist vom Oberkörper verdeckt. Sie spannt, nach der Ellbogenhaltung zu schließen, die Bogensehne. Der Bogen ist in flächiger Krümmung und Anspannung. Die Pfeilspitze ist gegen die Brust des Römers gerichtet. Sie zeichnet sich vor dem Schild des römischen Legionärs deutlich ab. Also ein mit Pfeil und Bogen bewaffneter germanischer Baumhügel! Es könnte vielleicht noch der Einwand laut werden, daß es sich gar nicht um einen germanischen Bogenschilden handle. Das fehlen der Kleidung und eindeutiger Rassenmerkmale erschweren zwar eine Klarstellung. Dagegen haben wir es bei dem am Boden liegenden gefallenen Krieger ohne Zweifel mit einem Germanen

zu tun. Der im Umriß runde Schild, der links gegen den Baumstamm zu mit Wahrheitslichkeit den für germanische Schilde typischen Eisenbuckel erkennen läßt und das zweifelhafte Hiebsschwert, die zu Häupten des Toten lehnend, sind Beweis genug. folglich kann es sich auch bei dem jugendlichen Bogenschilden nur um einen Germanen handeln.

Mir ist nicht bekannt, ob die Kampfesart eines mit Pfeil und Bogen bewaffneten Baumhügel germanischer Stammeszugehörigkeit anderswo in der Literatur beschrieben worden ist.

Diese Auslegung des genannten Reliefs stünde auch im Gegensatz zu den Beschreibungen, die Rudolf Moeschkau in den im Verlag von F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienenen Erläuterungen zu Lehmann, Kulturgeschichtliche Bilder, III. Abt., Ur- und Vorgegeschichte Nr. 6, gibt. Dort heißt es: „Auch Pfeil und Bogen, die schon seit dem Ausgang der Bronzezeit unter den Waffen des Kriegers zu fehlen pflegen, konnten nicht zur Darstellung kommen.“ Bei den Reliefs der Ruinen von Adam-Kliff aber haben wir es mit Darstellungen von Begebenheiten aus der Eisenzzeit zu tun.

Anschreib d. Verf.: Mittenwalder/Obb.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Institut zur Erforschung der völkischen Lebenskräfte in Riga. In Riga wurde ein Institut zur Erforschung der völkischen Lebenskräfte gegründet. Der Leiter des Institutes und gleichzeitig der Leiter der anthropologischen Abteilung wurde Prof. J. Drimanis. Außer einer eugenischen Abteilung befaßt auch noch eine bevölkerungskundliche unter der Leitung von V. Salnitis. Die Abteilung befaßt sich mit den Fragen der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Mit der erbologischen Bestandsaufnahme in 30 Gemeinden wurde begonnen.

Dr. Siegfried Staemmler von den Polen ermordet. Der Bruder des bekannten Rassenhygienikers, Prof. Dr. W. Staemmler in Breslau, wurde von den Polen in Bromberg ermordet. Dr. Siegfried Staemmler wurde am 1. August 1892 in Duschnik, Provinz Posen, geboren. Er studierte in Greifswald und Breslau Medizin. Während des Weltkrieges leistete er an der Ostfront und später im Westen Seeresdienst. 1919 legte Staemmler in Breslau das Staatsexamen ab. Danach wurde er Assistenzarzt in einem Bromberger Krankenhaus, mit dessen Leitung er später betraut wurde. Trotzdem er 1924 seiner Stellung verwiesen wurde, blieb er weiterhin in Bromberg, bis er dem Meuchelmörder der Polen zum Opfer fiel.

Neuer Leiter des Reichsbundes der Kinderreichen. Reichsgesundheitsführer, Staatssekretär Dr. Conti, führte den neuen Bundesleiter des Reichsbundes der Kinderreichen, Dr. Dr. Robert Kaiser, in sein Amt ein. Im Beisein des Leiters des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Prof. Dr. W. Groß, richtete Dr. Conti beräthliche Worte an den neuen Bundesleiter und unterstrich die Wichtigkeit der Zusammenarbeit der Reichsgesundheitsführung, des Rassenpolitischen Amtes und des Reichsbundes der Kinderreichen.

Bevölkerungspolitik auch im Kriege. In Berlin hielt der Reichsbund der Kinderreichen am 18. und 19. November 1939 seine I. Landesleitertagung nach Kriegsausbruch ab. Es sprachen Staatssekretär Dr. Conti, Reichs-

hauptamtsleiter Dr. Groß, Reichsbundesleiter Dr. Kaiser, Oberreg. Rat Dr. Kuttke, sowie Angehörige der Reichsbundesleitung.

In den Verhandlungen kam der entschlossene nationalsozialistische Wille zum Ausdruck, zur Erhaltung und Stärkung der Volkskraft und damit der Wehrkraft, bevölkerungspolitische Maßnahmen auch während des Krieges zur Durchführung zu bringen.

Geburtenrückgang in Norwegen. Auch in Norwegen macht sich der Geburtenrückgang empfindlich bemerkbar. In Oslo wurden vor 40 Jahren bei einer Bevölkerung von 150.000 Einwohnern 8000 Kinder im Jahr geboren. Entsprechend dieser Zahl müßten heute bei einer Einwohnerzahl von 250.000 13.000 Kinder geboren werden. Demgegenüber steht eine tatsächliche Zahl von 2000 Geburten.

Frankreichs farbige Front. Die Kolonien Frankreichs haben während des Weltkrieges einen großen Teil farbiger Truppen für den Kampf in Europa gestellt. Aus französischer Westafrika nahmen 150.000 Mann am Weltkrieg teil. Von Indochina betrug die Zahl 40.000, von Madagaskar 40.000, von den Antillen, Neunio 30.000 und Somaliland 2500.

Im Jahre 1938 betrug die Zahl der Farbigen in Frankreich Friedenszeit 75.000 Mann. Im Kriegesfall wird die Anzahl der farbigen Soldaten um ein Vielfaches erhöht werden.

Diesen Zahlen gegenüber steht eine Einwanderung von Farbigen während des Weltkrieges in Höhe von 220.000 Menschen aus den vertriebenen Gebieten des französischen Kolonialreiches. Nach dem Kriege erfolgte eine Rückwanderung und 1931 konnte man etwa 100.000 Farbige in Frankreich zählen.

Jüdische Statistik. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland stellte als Unterlage für die Auswanderung, Umschulung und Fürsorge der Juden eine Statistik über sämtliche Juden im Alter von 16—55 Jahren auf.

Französische Verluste im Weltkrieg. Im Weltkrieg 1914/1918 hat Frankreich 1600000 Soldaten verloren; davon 80000 Eingeborene und Fremdenleutjäger. Ein nochmaliger Menschenverlust durch einen europäischen Krieg in dieser Höhe würde für das französische Volk eine biologische Katastrophe größten Ausmaßes bedeuten.

Der dauernde Geburtenrückgang Frankreichs (1910 betrug die Geburtenziffer 19,6 a. T. der Bevölkerung, während sie 1938 14,6 ausmachte), läßt nicht erwarten, daß nach den großen Verlusten eines Krieges eine entsprechende Gebärfruchtbarkeit einen Ausgleich schafft.

Zusammengestellt von G. Trimpler.

Filmbeobachter

Der Emil Jannings-Film der Tobis „Robert Koch“ behältigt wieder einmal die großen Möglichkeiten, die dem Film eigen sind. Er ist Lehr- und Spielfilm zugleich und dabei doch ein Film von hohem künstlerischen Wert. Eine Atmosphäre der Heftigkeit und des menschlichen Mutes, der die bedrückenden Wertminderlichkeiten überwindet durch den Glauben an ein hohes Ziel, an eine Aufgabe, die den Menschen zum Segen dient, durchzieht diesen Film. Zwei große Ärzte stehen sich hier als Gegenspieler gegenüber: der robuste, jübe, von seinem Glauben an seine Berufung ganz erfüllte Landarzt, Robert Koch, dem Emil Jannings die ganze Fülle und reichten Möglichkeiten seiner schauspielerischen Gestaltungskraft gibt und der greise Geheimrat Durbach, von Werner Krauß gestaltet. Jannings gibt nicht nur äußerlich eine gute Maske des großen Forschers, er hat sich auch die geistige Haltung Robert Kochs ganz zu eigen gemacht. Er weiß so einen Mann zu gestalten, dessen Persönlichkeit und Wollen von bewundernder Wirkung ist. — Der internationale Erfolg, den der Film bei der Uraufführung in Venedig erlangte und der, wurde bei der Aufführung in Deutschland noch verläßt. Selten hat ein Werk der deutschen Filmkunst einen so tiefen Eindruck hinterlassen, wie dieser erhebende Film. Er setzt Robert Koch ein lebensbiges Denkmal.

Der mit dem Präfidat staatspolitisch besonders wertvoll“ ausgezeichnete Fliegerfilm der Tobis „D III 88“ gewinnt gerade heute, nach den Geldentaten unserer Luftwaffe in Polen, besondere Bedeutung. — Der Film, im Frieden geplant und gedreht, zeigt nicht nur unsere herrliche Luftwaffe von ihrer organisatorisch-militärischen Seite, sondern vor allem ihren Geist, der sie zu einem so schlagkräftigen Instrument gemacht hat. Die Handlung ist voller echter Spannung, die der tägliche Einsatz der Waffe mit sich bringt. Zwei junge Flieger, gute Kameraden, entzweien sich durch falsch verstandenen Ehrgeiz und finden in erster Stunde höchster Pflichterfüllung wieder zueinander.

„Keinen aus Irland“ (Bavaria) ist ein Film, der uns in das alte Österreich um 1910 führt. Das alte F. und K. Österreich, das einem Duzend Völker Platz bot, nicht zu vergessen jenen Juden, die aus Galizien über Prag nach Wien kamen, erhebt vor uns in seiner ganzen Fröhdigkeit. Unter den drei Worten „Keinen aus Irland“ verbirgt sich einmal für die Weiber Böhmens eine fürchtbare Gefahr

und Tod. Der jüdische Generalsekretär eines großmächtigen Konzerns, von Machthunger, Gewissenlosigkeit und Geldgier getrieben, aus einer Familie, die das galizische Ghetto erst in zweiter Generation verlassen hatte, treibt dieses schmutzige Spiel, um es schließlich zu verlieren. Der Jude scheitert an dem Pflichtbewußtsein eines jungen Beamten. — Der Spielleiter Heinz Selbig hat die Schwierigkeiten, die diese Handlung in sich barg, geschickt überwunden. Er hat es vor allem vermieden, die Indentypen zu übertreiben und dadurch erreicht, daß die Spielhandlung echt und wirklichkeitstreu wirkt. Der Kassengedanke ist in diesem Film klar herausgearbeitet worden.

Und wieder führt uns ein Film nach Wien. „Unsterblicher Walter“ (Tobis) besitzt dieser muskeldurchdrömte Film, der das Leben der Musikantenfamilie Strauß silberbt. Beachtlich an diesem Film ist, daß er nicht ein Einzelschicksal seiner Handlung zugrunde legt, sondern die ganze Familie Strauß an uns vorüberziehen läßt.

Sermann Sudermanns literarische Arbeiten wurden unzählige Male aufgeführt, ebenso bejubelt wie umstritten. Der Film hat recht früh die starken filmischen Möglichkeiten der Sudermannschen Werke erkannt und wertete verschiedene aus. Der Roman „Der Kassenriegel“ wurde schon stumm verfilmt, als Tonfilm erkand er vor einigen Jahren neu. Erst im vergangenen Jahr war das Sudermannsche Schauspiel „Himat“ als Film ein außergewöhnlicher Erfolg. Nun haben gleich zwei Sudermannsche Stoffe „Johannisfeuer“ (Terra) und „Die Reise nach Tilsit“ (Tobis) ihre filmische Bearbeitung erfahren. In dem Film „Johannisfeuer“ ist es gelungen, die masserische Umwelt lebendig einzufangen. Die schon einmal als Stummfilm bearbeitete Novelle „Die Reise nach Tilsit“ hatte durch ihre unvergängliche Vorbild einen schweren Stand. Veit Harlan, der auch der Spielleiter des Films „Das unsterbliche Herz“ war, gibt frassen Anschauungsunterricht, ohne die tiefen seelischen und auch filmischen Strömungen eines Stoffes zu kennen. Er haftet, wie im „Unsterblichen Herz“ am Außerlichen und an Außerlichkeiten. Der Film beschränkt sich auf die Darstellung des Ehe-Konfliktes, ohne auf die seelischen Voraussetzungen einzugehen. Dabei bilden Land und Leute der Kurischen Nehrung eine recht blasse Staffage.

Kurt B. etz.

Zeitschriftenpiegel

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungs-
politik 4/1939: W. W. K a u e n d e r g: Entstehung
und Entwicklung dreier Siedlungsörter Friedrich des
Großen in Schlesien. — J. Müller: Bevölkerungs-
geschichtliche Untersuchungen in drei Gemeinden des
württembergischen Schwarzwaldes II. — B. Pfaul:
Läuft sich die Gleichheitslehre durch die Abmehrforschung
stützen? — E. Dobers: Über Fragen der Binnenwan-
derung und über Heiratsehe in der Umgebung der Stadt
Elbing. D. legt die Unterschiedlichkeit der Besiedlungs-
geschichte der Niederung und der Höhenörter im Elbing

Landkreis dar, die in der Eigenart und in der Gattenwahl
der Bevölkerung zum Ausdruck kommt. Die blutmäßige Bin-
dung zum Danziger Gebiet und zu dem Landkreis westlich
der Vogat wird aufgeleckt. — J. Grimm: Jahreszeitliche
Schwankungen der Säuglings- und Kleinkindersterblich-
keit in einer deutschen Gemeinde in der Batfiska.

Odal, Oktober 1939: Ch. Freiderr von der Kopp:
England und wir in Südosteuropa. Der Sieg in dem Wier-
schafskampf um den Südostraum wurde durch die Handels-
politik des Reiches erzielt. — J. von Leers: Kampf um

Brot. — G. Pacyna: Das deutsche Aufbauwert in Polen. P. weist die 700jährige Aufbautätigkeit des Deutschthums in Polen nach.

La Difesa Della Razza, August 1939: G. Lucidi: Boden und Rasse. — G. Landra: Die Ansbauungen amerikanischer Rassengelehrter über die Entwicklungsgeschichte der

Menschheit. — E. De Aldisio: Eine weiße Rasse im äußersten Orient. Auf Sachalin wohnen noch Reste eines Teiles einer weißen Rasse, welche in ihren Merkmalen die Zeichen starker Verwandtschaft zu den Europäern tragen, die Ainu. Durch Kreuzung mit Japanern entstand die sozial höhere Schicht des japanischen Volkes.

Buchbesprechungen

Harnade, W.: 15 Millionen Begabten-Ausfall! 1939. München/Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 111 S. Preis Kart. RM. 4.—.

Harnade untersucht den Ausfall an Begabung als Folge der unterschiedlichen Fortpflanzung verschiedener sozialer Schichten. Er unterscheidet zwei Gruppen: Eine solche mit einem Ausleseverfahren, das heißt mit einer bestimmten Begabungsvoraussetzung und eine zweite ohne diese Vorbedingung. Allerdings rechnet der Verfasser zu der zweiten Gruppe auch selbständige Bauern und Landwirte, die zwar ihren Beruf ohne vorherige Auslese ergreifen, die aber doch keineswegs deshalb in dieser Form eingegliedert werden sollten. Harnades Untersuchungen führen zu dem Ergebnis, daß die Gesamtgruppe der Berufe ohne Auslese eine erheblich höhere Kinderzahl aufweist als die begabungsmäßig ausgesuchte Gruppe. Der Verfasser erkennt die Wurzel der Nachwuchsnot im biologischen Versagen der Auslese und im Mangel an richtiggeleiteter Berufsausbildung, die in zu vielen Berufen eine erböhte und verlängerte Vorbildung voraussetzt; er sieht eine Befreiung erst in der Neuerteilung dieser Kräfte.

G. Triemler.

Anschauungstafel: „Das Gesetz zur Verhütung erkrankten Nachwuchses“, besg. vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst. Preis RM. 1.—; mit 2 Metallstäben zum Aufhängen RM. 1.50; auf Leinwand mit Goldfäden zum Aufhängen RM. 7.50.

Die Tafel nennt die Krankheiten, die zur Unfruchtbarkeit führen können und gibt einen Überblick über die Einleitung des Verfahrens durch den Antrag und über den Gang des Verfahrens selbst. Die sehr übersichtliche und sauber graphische Arbeit entspricht der bei den Lehrmitteln des Reichsausschusses gewohnten Güte (verantwortlich dafür: Willi Saßenberger). Die Tafel ist für Unterrichts- und Schulungszwecke sehr geeignet. S. K. emme. Ruttke, G.: „Die Verteidigung der Rasse durch das Recht.“ 1939. Berlin, Junfer u. Dünhaupt Verlag. 28 S. Preis RM. —.80.

Der von K. in Wien vor der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen gehaltene Vortrag liegt nun in der Schriftenreihe der Hochschule für Politik gedruckt vor. Er gibt einen klaren und lebenswerten Überblick der Grundlagen und der Auswirkungen nationalsozialistischer Rechtschöpfung und einen Überblick über die noch zu lösenden Aufgaben auf dem Gebiet des Rassenrechts.

H. Paul.

Siebert, W.: Das Recht der Familie und die Rechtsstellung des Volksgenossen. 1939. Berlin, Deutscher Rechtsverlag. 246 Seiten. Preis RM. 3.60 kart., RM. 4.80 geb.

Verf. beabsichtigt, eine neue nationalsozialistische Zusammenschau der gesetzlichen Vorschriften, die den Bereich Familie und Volksgenosse betreffen, zu geben.

Den grundsätzlichen Ausführungen des Verf. ist durchaus zuzustimmen. Es ist richtig, daß die Abkehr von einer individualistischen Rechtslehre und die Hinwendung zur rassengesetzlichen Rechtslehre das alte System des bürger-

lichen Rechts überholt hat und wir in dem BGB. einer verflochtenen bürgerlichen Zeit nicht die Grundlage einer Volkserhebung sehen können, wie sie dem Rassenhygieniker vorzubringen muß. Es muß aber bezweifelt werden, daß die gewählte Aneinanderreihung von einzelnen Bestimmungen verschiedener Gesetze den Anfang einer neuen Rechtschau darstellt. Ein bedauerlicher Schönheitsfehler ist übrigens, daß Verf. ständig von „rassischer Gesundheit“, statt von Volksgesundheit spricht. Ebenso ist nicht recht verständlich, warum er den Ausdruck „deutsche Volks- und Volksgemeinschaft“ wählt, statt, wie das Gesetz, „deutsche Volks- und Blutsgemeinschaft“.

Es handelt sich um einen beachtlichen, in seiner Form aber doch enttäuschenden Versuch, dem Rassengedanken in das geltende Recht Eingang zu verschaffen. Eine systematische Darstellung würde wohl mehr erreicht haben.

S. Lemme.

von Ungern-Sternberg, R.: Die Bevölkerungsverhältnisse in Estland, Lettland, Litauen und Polen. 1939. Berlin, Verlagsbuchhandlung Richard Schoer. 126 S. Preis RM. 5.—.

Ein knapper aber völlig ausreichender Form werden hier die bevölkerungspolitischen und rassischen Verhältnisse einzelner osteuropäischen Staaten geschildert. Überall besteht eine starke Geburtenverminderung in den Städten, die z. B. in Polen sich in nichts mehr von vielen westeuropäischen Städten unterscheidet. Die ländliche Bevölkerung ist weitgehend für die hohen Durchschnittszifferen ausschlaggebend. Wertvoll sind die zahlreichen Bildbelegungen über die in den dortigen Gebieten vorkommenden Rassen und Volksgruppen. Sie zeigen eindeutig die Verschiedenheit der einzelnen Landschaften und widerlegen die Behauptung, daß es sich beispielsweise in Polen um ein einheitliches geschlossenes Volk handelt.

Die Schrift beansprucht gerade im gegenwärtigen Augenblick größtes Interesse. E. Wiegand. Hans Lüdemann: Sparta, Lebensordnung und Schicksal. B. S. Teubner, Leipzig. 183 S. Preis geb. RM. 4.—.

Der Verfasser stellt in seinem Werk die geschichtliche Entwicklung Spartas vom Bauernstaat, wie schon die Deutung des Namens Sparta als „Saatboden“, „Saataland“, sagt, zum aristokratischen Staat und später zur Oligarchie dar. Die bäuerlich-ablige Großfamilie als Grundzelle der Geschlechtsverbände und der Erbhof als Fundament des Gemeinwesens ist eine Grundlage des spartanischen Staates. Die stiltliche Auffassung von Ehe und Familie verbietet die Mithridat und richtet dadurch die Ehewahl nur auf das Moment des persönlichen Wertes. Sie eröffnet so der Auslese breite Wege. Das allmähliche Schwanden dieser Begriffe und in Verbindung damit der Rückgang der biologischen Entwicklung, der Geburtenschwund im 5. Jahrhundert wie Sparta zum Verbängnis. Der Verfasser bekennt sich mit der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung in dieser Weise zu den Werten des Bauerntums und der Zucht sowie der politischen Erziehung. G. Triemler.



42 Zeichen streifen
Beden: ohne Dick &
Dünn u. Signel. Selbst-
lehre 1 RM. Lesebuch
1 RM. Leipzig 4 31
Scheithauer-Verlag

Neuigen
bringen Umjag

Christophsbad Göppingen

Dr. Landerer Söhne
für Nerven- und Gemütskranke
von alten Parkanlagen umschlossen, in Württemberg an
der Strecke Stuttgart - Ulm gelegen.
Alle Kurmittel der modernen Psychiatrie und Neurologie.
Insulin- u. j. Cardiazolkur, Achenbachsche Eigene groß-
Landwirtschaft, schreibliche Werkstätten.
Prospekte durch die Arzt- Leitung

Staatl. Schwesternhohschule Arnstadt

Ausbildung von **Heil- u. Kranken-
schwestern** für die heim. Kranken, Wasserheilanstalten und
Krankhe. Kuranstalten. Januar u. August.
In Krankenanstalten auch Aufnahme in den
laufenden Kurs. Ausbildung 18 Monate.
Lehr- u. freie Station wird ge-
nährt. Nach 14 1/2 Mo. Ausbildung u. anst. d. d. d.
Staatsexamen. Häusliche Ausbildung garan-
tiert. Eigene Erholungs- u. Alters-
heim. Wohnung: nationales. Wohnung der
Verweilenden u. ihrer Familie. Abseits der
völlig unabhängig. nur Schulungsstelle. Alter
nicht unter 19 Jahren. Aufdr. **Staatl. Schwestern-
hochschule Arnstadt (Sach.)**, bei Dresden.

Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Jehndorfer

Glockenstraße 8

geben deutschen evangelischen Mädchen gute
Vorbildung, sei es für die Familie oder den
Lebensberuf

in Berlin, Wiesbaden, Altona, Ostschl., Danzig, Jelen-
berg, Tilschhof, Dresden, Ostschl., Jankau a. B., Gies-
berg, Waidhamer, Wogden, Weiteburg, Ostschl.,
Waldau, Schönebeck, Stern, Söllingen, H. Altona.

Kostenlose Ausbildung in Stran- und Zügelungsstiftung

mit häuslicher Unterkunft in 1/4 bzw. 2-jährig. Be-
zugs bei Mittel- oder Oberstudienabschluss. Bei Vollstud-
abschluss außer regelmäßige Subvention, Zulagegeb.
Arbeitsrecht. Schulungsstellen nach der Ausbildung
in ganz Deutschland und im Ausland.

Wesentlich aus Prospekt durch obige Anstalt.

Die weltberühmte
HOHNER
Größtes-Katalog
64 Seiten, insges.
162 Abb., alle In-
strumente origi-
nalarbeitig, 10 Ma-
nuskripten.
LINDBERG
Größtes Hohner-
Versandhaus
Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10



Werbung kostet Nicht!

Dieser Ausgabe liegen Werbeprospekte folgender Firmen bei: Graphische Kunst- und Verlagsanstalt Jos. G. Huber, Dieffen vor München, Albert Langen-Georg Müller Verlag, München 19, W. Karl Unkel, Solingen, J. S. Lehmanns Verlag, München. Serner liegt einem Teil der Ausgabe ein Prospekt des Bauerlages Bayerische Ojtmart GmbH., Bayreuth, bei.

Geschenkbücher aus J. F. Lehmanns Verlag, München 15

Die räumlichen und rassistischen Gestaltungskräfte der Großdeutschen Geschichte

Von Prof. Dr. Gustav Paul

538 Seiten mit 113 Abbildungen und Karten. Geb. RM. 12.—, Lwd. RM. 14.—.

„Das Buch wird bei seiner großzügigen Betrachtungsweise und seiner lebendigen Gestaltung des Stoffes für jeden, der sich mit unserer heutigen Geschichtsauffassung vertraut machen will, ein äußerst wertvolles Hilfsmittel sein.“
Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Altgermanische Kultur in Wort und Bild. Drei Jahrtausende germanischer Kulturgestaltens.

Von Prof. Dr. Wolfgang Schulz

14.—18. Tausend. Mit 234 Abbildungen auf 112 Tafeln und 7 Karten. Geb. RM. 6.—, Lwd. RM. 7.50.

„Das Werk von Wolfgang Schulz gehört zu der kleinen Zahl von Büchern, die aus der Menge der über das gleiche Thema erschienenen Schriften herausgegeben und empfohlen werden können. Der Verfasser beschränkt sich auf eine großzügige und zusammenfassende Darstellung der sich aus den funden ergebenden Entwicklung und verarbeitet die geschichtlichen Nachrichten und das, was wir aus den antiken wie aus den germanischen Quellen und Überlieferungen wissen, mit den Ergebnissen der Wissenschaft des Spätens zu einem einzigen Bild. Vortüglich sind seine Ausführungen über die Dichtkunst und die Religion unserer Vorfahren. Das Einzigartige an dem Werk ist aber seine außerordentlich reichhaltige Ausstattung mit Bildern.“
Deutsche Allgemeine Zeitung.

Raffe und Humor. Von Siegfried Kadner

2. neubearb. und erw. Aufl. Mit 58 Abbildungen. Kart. RM. 3.80, Lwd. RM. 4.80.

„Hier ist ein Zugang zum Gebiet der Rassenkunde gefunden, durch den man gerne eintreten wird, um sich ludend unterrichten zu lassen“, so schrieb die „Literatur“. Und ebenso befriedigt äußerte sich der „Schulungsbrief“. „Wissenschaftlicher Ernst und deutsche Gründlichkeit vermitteln in ergöglicher Anschaulichkeit einen lehrreichen Streifzug quer durch alle Gattungen des Humors der Völker.“

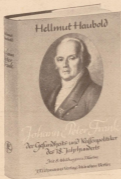
Das Deutsche Frauenantlig. Mit 104 Bildnissen aus allen Jahrhunderten Deutschen Lebens.

Von Lydia Ganzer-Gottschewski. 2. Auflage. 12.—22. Tsd. Gebfester RM. 2.80, Leinwand RM. 3.80.

„... Lydia Ganzer-Gottschewski hat meisterlich, mit klaren, sicheren Strichen kurze Lebensabrisse der dargestellten Frauen gegeben, mit bewunderungswürdigem Bild für das Wesentliche, das Einmalige und das Heilig-Ewigwiederkehrende. Mit diesem Bild in der Seele, das dem ewigen Antlig der Mutter zugehört, legen wir ein Buch aus der Hand, das keine Eintagsfliegenbeimung bedeutet, sondern in guten stillen Stunden immer wieder zu sich rufen wird.“
Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Das Deutsche Führergesicht. 200 Bildnisse deutscher Kämpfer und Wegsucher aus 2 Jahrtausenden.

Von Dr. K. R. Ganzer. 3. verbesserte Auflage. 23.—30. Tausend. Kart. RM. 3.20, Lwd. RM. 4.20.



Ein wundervolles Geschenkbuch!

Johann Peter Frank,

der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. med. Hellmut Haubold.

344 Seiten mit 12 Bildern und Karten.

Geh. RM. 8.-, Lwd. RM. 8.40.

Die sehr vielseitige Lebensgeschichte eines seltenen Mannes, der Gedanken unserer Zeit über Gesundheitsführung und Bevölkerungspolitik überraschend klar voraussah und zu verwirklichen suchte. Frank ging folgerichtig seinen Weg, der ihn aus seiner Pfälzer Heimat über die Residenz des

Fürstbischofs von Speyer, die Universität Davis, die Kaiserstadt Wien, die Universität Wilna, den Hof des Zaren in St. Petersburg wieder zurück nach Wien führte und ihn mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in Berührung brachte. Ein solcher Feuerkopf mußte Gegner haben, so hatte er sein Leben lang gegen partikuläristische, clerikale und reaktionäre Gewalten anzukämpfen, aber auch gegen die Mißgunst kleinlicher Mitmenschen.

Ein Streifzug durch das Buch: Die Pfälzer Heimat / Franks Abstammung und Erbanlagen / Studienjahre in Pont-à-Mousson, Heidelberg und Straßburg / Erste Anfänge der „Medizinischen Polizey“ / Kurzes Eheglück / Als Hof- und Leibarzt in Kassel und Bruchsal / Elf arbeitsreiche Jahre öffentlicher Gesundheitsführung im Dienste des Fürstbischofs von Speyer / Franks Stellungnahme gegen Zölibat und Nonnenflöster / Arzt und Priestertrümmer / Offene und versteckte Angriffe der päpstlichen Kreise gegen Frank / Bruch mit dem Bischof / Das Göttinger Zwischenspiel / Erste Begegnung mit Kaiser Josef II. und seinen umfassenden Gesundheitsreformen / Als Frank Gesundheitsdirektor der Lombardei war / Auch Kaiser Franz II. küßt Frank / Die Entwicklung des Krankenhauswesens in Wien und Franks Ernennung zum Direktor / Kaiser Franz und die Reaktion / Franks Wirken am Allgemeinen Krankenhaus / Die verhängnisvolle Rolle des Leibarztes Stifft / Die Brownische Heilmethode / Die Totenglocke und der Bruch mit dem Wiener Hof / Kaiser Franz II. läßt Frank fallen / Der Weg nach Polen und Rußland / An der Wilnaer kaiserlich russischen Universität / Im Banne eines glänzenden gesellschaftlichen Lebens / Als Leibarzt des Zaren und Direktor der Mediko-Chirurgischen Akademie / Franks Kampf um die Militärärztliche Akademie und sein Unterliegen / Schicksalsschläge / Abschied von Petersburg / Begegnung mit Napoleon / Frank lebt Berufungen nach Paris und Berlin ab / Nach kurzem Zwischenspiel in Freiburg arbeitsreicher Lebensabend in Wien / Johann Peter Frank und sein Werk / Einige Auszüge aus dem „System einer vollständigen medizinischen Polizey“.

J. F. LEHMANN'S VERLAG / MÜNCHEN 15

